

Das Akademienprogramm

Geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Langzeitforschungsprojekte in Nordrhein-Westfalen



Das Akademien programm

Geistes- und gesellschaftswissenschaftliche
Langzeitforschungsprojekte in Nordrhein-Westfalen

2., ergänzte Auflage

Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste pflegt den wissenschaftlichen und künstlerischen Gedankenaustausch mit Vertreterinnen und Vertretern des politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens und berät die Landesregierung bei der Förderung von Wissenschaft und Kunst.

Herausgegeben von der Nordrhein-Westfälischen
Akademie der Wissenschaften und der Künste



INHALT

Eine Tradition mit Zukunft 6-7

Altertum und Spätantike

- 01** Wörterbuch der klassischen Maya 8-11
- 02** Reallexikon für Antike und Christentum 12-15
- 03** Historiker der Spätantike 16-19
- 04** Novum Testamentum Graecum 20-23
- 05** Limes und Legion 24-27

Das Akademienprogramm im Überblick 28-29

Mittelalter

- 06** Die Deutschen Inschriften 30-33
- 07** Edition der fränkischen Herrschererlasse 34-37
- 08** Averroes und die aristotelische Naturphilosophie 38-41
- 09** Die Formierung Europas 42-45
- 10** Steinerne Zeugen digital 46-49

Moderne

- 11** Arthur Schnitzler 50-53
- 12** Heinrich Scholz und die Schule von Münster 54-57
- 13** Niklas Luhmann – Theorie als Passion 58-61
- 14** Dialektatlas Mittleres Westdeutschland 62-65
- 15** Ethik in den Biowissenschaften 66-69

Ehemalige Forschungsvorhaben 70-71

Die Union der deutschen Akademien
der Wissenschaften 73

Eine Tradition mit Zukunft

Nie zuvor war so viel Wissen für eine so große Zahl von Menschen frei verfügbar. Die Projekte im Akademienprogramm tragen seit mehr als 40 Jahren zu diesem kulturellen Schatz bei – auf dem Niveau internationaler Spitzenforschung.

Dieses Heft stellt die 15 aktuellen Akademieprojekte Nordrhein-Westfalens vor, die auf verschiedenen Ebenen Tradition und Zukunft verbinden. Sie bringen geistes- und sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung ins digitale Zeitalter. Sie machen einst exklusive Ressourcen zugänglich für alle. Sie zeichnen die großen Linien nach, die vom Erbe naher und ferner Kulturen bis in die Gegenwart führen – und oft darüber hinaus. Und sie bieten jungen Forscherinnen und Forschern die Chance, sich mit exzellenter Wissenschaft einen Namen zu machen.





Teufelszeug? Von wegen!

Der Alt-Amerikanist Nikolai Grube und sein Bonner Team gehören zu einer seltenen Spezies: Sie können die Hieroglyphen-Schrift der klassischen Maya entziffern. Doch ihre Mission im Umgang mit der längst versunkenen mittelamerikanischen Kultur umfasst weit mehr.

Angewidert, sagt Professor Dr. Nikolai Grube, seien die Spanier gewesen. Als sie im 16. Jahrhundert bei den Maya einfielen, bezeichneten sie deren Schrift und Sprache als „Teufelszeug“. Die einst ausgeprägte Buchkultur des mittelamerikanischen Volkes ging in Flammen auf, was noch übrig blieb, fiel zum großen Teil dem feucht-heißen Klima zum Opfer. Ganze vier Bücher in der klassischen Mayaschrift, die zwischen 300 v. Chr. bis 1500 n. Chr. in Gebrauch war, sind heute erhalten. Dass religiöse Dokumente existierten, Briefe, Karten, Literatur und Poesie, weiß man nur aus Berichten der Eroberer.

Inschriften auf Tempelanlagen, Stelen oder Gefäßen zumindest haben in den Ruinen überdauert: Etwa 12.000 bis 14.000 Texte dieser Art sind bislang erfasst. Zwar gab es schon früher Versuche, sie systematisch zu erforschen. Vor allem in den USA, wo das Interesse an Mittelamerika traditionell groß ist und viel Hieroglyphenforschung betrieben wird. „Aber vor der Digitalisierung“, erzählt Grube, „sind die Kollegen schlicht am Volumen der Aufgabe gescheitert.“

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2014
Projektleitung	Prof. Dr. Nikolai Grube
Standort	Abteilung für Altamerikanistik, Rheinische Friedrich- Wilhelms-Universität Bonn

Palastszene mit einem hohen Beamten: Bild und Hieroglyphen beschäftigen sich mit Kakao, der einst kostbares Tausch- und Luxusgut war.

Einzigartiger Blick in die ferne Vergangenheit

Umso konsequenter nutzen der Professor und seine Kollegen seit dem Projektbeginn 2014 die Informationstechnologie, um die Inschriften zu erfassen, zu analysieren und digital zugänglich zu machen. Warum der Aufwand sich lohnt? Zum einen, so Grube, sei das Klassische Maya die einzige mittelamerikanische Sprache aus vorspanischer Zeit, die Experten heute größtenteils entschlüsseln können. „Damit eröffnet sich ein einzigartiger Blick in die ferne Vergangenheit.“

Wie haben sich Kulturen fernab der alten Welt herausgebildet – und welche Rolle spielte die Schrift dabei? Die Antworten auf solche Fragen lassen womöglich auch Schlüsse auf Prinzipien zu, die für alle Zivilisationen gelten. Nikolai Grube: „Alt-Amerikanistik ist ein sehr junges Fach, hier gibt es noch eine Menge intellektueller Schätze zu heben.“

Textgrid als Basis

Mit www.mayawoerterbuch.de baut sein Team seit 2014 Schritt für Schritt ein Portal auf, das sämtliche Erkenntnisse zur Mayasprache bündelt – von Informationen zu Ausgrabungsstätten bis zu Übersetzungen der erfassten Hieroglyphentexte. „Das ist die nachhaltigste Lösung, um die Fülle an Material Forschern weltweit zugänglich zu machen. Und natürlich erleichtert es uns enorm die Arbeit, wenn wir etwa Schriftzeichen automatisiert auswerten können“, so Grube. Basis für das Portal ist die virtuelle For-

schungsumgebung textgrid, die speziell auf die Bedürfnisse von Geistes- und Kulturwissenschaftlern ausgerichtet ist. Hier trifft die Expertise der Bonner in Alt-Amerikanistik, Anthropologie, Ethnologie und Linguistik auf das Know-how von Experten für Digital Humanities. Letzteres bringen insbesondere die externen Kollegen in Göttingen ein, textgrid-Spezialisten der dort angesiedelten Niedersächsischen Landes- und Universitätsbibliothek.

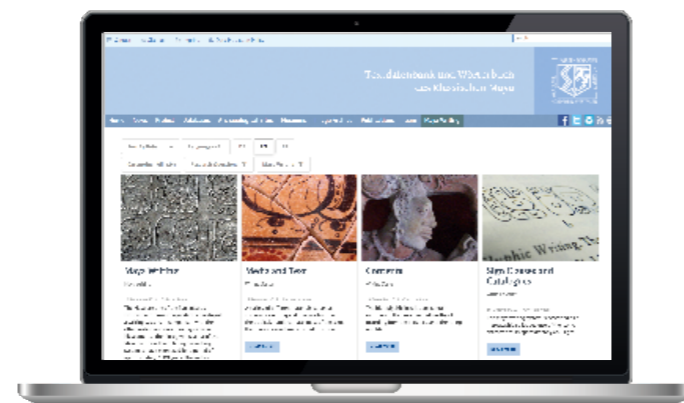
Unterwegs mit Weißlicht-Scannern

Der erste umfassende Katalog an Maya-Schriftzeichen ist dank digitaler Technologie fast fertig, sodass die Analyse und Übersetzung der Texte beginnen kann. Die Funde aus dem mexikanischen Campeche stehen als erste auf der Agenda. Inschriften aus Chiapas, Belize und Guatemala sollen folgen – und bald auch Printversionen der regionalen Wörterbücher.

Nachschub zur Entzifferung kommt kontinuierlich ins Haus: Immer wieder machen sich die Bonner mit speziellen Weißlicht-Scannern auf den Weg, um in Museen und Ausgrabungsstätten Hieroglyphen in 3-D-Qualität aufzunehmen. Oft sind dabei Studierende und Nachwuchswissenschaftler mit von der Partie, bei denen Bonn als profilierter Standort für Mesoamerika-Forschung ohnehin hoch im Kurs steht. „Wir haben hier häufig Nachwuchskräfte aus Guatemala, den USA oder Mexiko zu Gast. Dank der Akademie-Förderung bieten wir ein recht ausgefeiltes und für ausländische Kolleginnen und Kollegen attraktives Praktikumsprogramm an“, erklärt Nikolai Grube.

Die klassischen Maya im Netz

Das Portal „www.mayawoerterbuch.de“ ist als Plattform für Forschende aus aller Welt konzipiert. In Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek soll außerdem eine Art „Showcase“ entstehen, wie Nikolai Grube sagt, der leicht zugänglich ins Thema einführt. Unter anderem werden dort Teile der Inschriften und Texte mit Annotationen einsehbar sein.



www.mayawoerterbuch.de



Professor Dr. Nikolai Grube



Etwa 12.000 bis 14.000 Inschriften auf Tempelanlagen, Stelen oder Gefäßen sind bislang erfasst.

Inschriften für Adel und Mittelschicht

In Zukunft will Nikolai Grube verstärkt Sprecher des heutigen Maya nach Bonn holen, um mit ihnen die Gemeinsamkeiten zwischen ihrer und der alten Sprache auszuloten. Es wird nicht die einzige Forschungsfrage sein, der sich das Projekt bis circa 2028 noch widmet.

Wie genau unterschieden sich die regionalen Sprachen? Welche Themen wurden in den Inschriften behandelt, die nicht der Adel, sondern die Mittelschicht hat anfertigen lassen? Was die Spanier als Teufelszeug bezeichneten, löst bei Nikolai Grube und seinen Mitstreitern nach wie vor Faszination aus.

Die Kunst der Schrifterfassung

Die Frage, wie man Schriftsysteme und Texte am besten computerlinguistisch erfasst, beschäftigt nicht nur Alt-Amerikanisten: In der sogenannten Text Encoding Initiative (TEI) haben sich Wissenschaftler weltweit zusammengeschlossen, um möglichst einheitliche Standards zu entwickeln. Sie beschäftigen sich zum Beispiel damit, wie man mit Schriftzeichen umgeht, die in unterschiedlichen Varianten vorkommen, oder Bildelemente erfasst. Forscher, die sich mit altskandinavischen Runen auseinandersetzen, sind hier ebenso vertreten wie Digital-Humanities-Experten und Sozialwissenschaftler.



yu-ta [ka]-ka-wa
yutal kakaw
„fruchtiger Kakao“



tsi-ji-TE'-le ka-ka-wa
tsijte'el kakaw
„wilder Kakao“



a-ch'a ka-ka-wa
ach' kakaw
„frischer Kakao“



KAB-la ka-[ka-wa]
kabal kakaw
„honigartiger Kakao“



TZA ka-ka-wa
tzah kakaw
„süßer Kakao“

NO

REALLEXIKON FÜR ANTIKE UND CHRISTENTUM

Schmelztiegel der Kulturen

Von A und O bis Zythos*: Seit 1955 arbeitet das Bonner Dölger-Institut an einem Lexikon, das die Kulturen der Spätantike ergründet.

**griechisch: Bier*

Dass Lots Frau ausgerechnet zur Salzsäule erstarrte, ist nicht nur für die heutige Leserschaft schwer verständlich. Auch die Gelehrten der Spätantike legten diese Metapher bereits auf unterschiedliche Arten aus. Für den Theologen Origenes war sie ein Zeichen von Sünde und Gottlosigkeit. Der Kirchenschriftsteller Irenäus von Lyon deutete sie dagegen als Stütze des Glaubens. Im alten Rom und im Judentum stand Salz unter anderem für Unfruchtbarkeit; in Ägypten galt es als Aphrodisiakum und war Priestern im Dienst offenbar verboten. Die alten Griechen und Römer nutzten es als Konservierungsstoff und sahen es als Symbol der Unzerstörbarkeit. Ein Begriff, viele Auslegungen – nachzulesen im Reallexikon für Antike und Christentum (RAC), das dieses vielfältige Quellenmaterial aus den unterschiedlichen antiken Kulturen zur Verfügung stellt und die wesentlichen Forschungsergebnisse zusammenfasst.

Innovativer Forschungsansatz

In der gegenwärtigen Kultur Europas findet man zahlreiche Elemente, die aus der Spätantike stammen. Die jüdische, pagane und christliche Antike trafen damals zusammen und führten zu einer Transformation der Gesellschaft, hin zu etwas Neuem. Nicht nur das religiöse Leben und die theologischen Vorstellungen sind bis heute davon geprägt, sondern auch wichtige Bereiche von Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft. Wer diese Verschmelzung und Auseinandersetzung nachvollziehen will, nimmt am besten das RAC zur Hand. Seit rund 65 Jahren ist dieses Nachschlagewerk bereits in Arbeit. „Von Beginn an war der zugrunde liegende Forschungsansatz sehr innovativ,“ so Professor Dr. Georg Schöllgen, der das Projekt bis zum Sommer 2019 rund zwei

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn 1976

Projektleitung Prof. Dr. Christian Hornung

Standort Franz Joseph Dölger-Institut zur Erforschung der Spätantike, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Der Ideengeber: Franz Joseph Dölger begründete Anfang des 20. Jahrhunderts einen historisch-kritischen Forschungsansatz, der dem Reallexikon für Antike und Christentum zugrunde liegt.

Jahrzehnte lang als Hauptherausgeber leitete: „Weil von dieser Entwicklung die gesamte Kultur erfasst wird, reicht eine theologiegeschichtliche Behandlung der Spätantike nicht aus. Das RAC musste von Anfang an interdisziplinär arbeiten. Historisch-kritische Forschung hat sich durchgesetzt und ist heute eine Selbstverständlichkeit.“

400 Seiten pro Jahr – ein sportliches Ziel

Klassische Philologie, Alte Geschichte, Christliche Archäologie, Judaistik, Liturgiewissenschaft, Religionswissenschaft und die Theologie mit diversen Unterdisziplinen sind die wesentlichen Fächer, deren Wissen und Methoden in die Arbeit am RAC einfließen. Am Franz Joseph Dölger-Institut der Universität Bonn ist dieses Spektrum komplett vertreten. Neun Herausgeberinnen und Herausgeber sowie acht wissenschaftliche Mitarbeitende stehen für die Qualität des Lexikons ein. Bislang sind 31 von insgesamt 34 Bänden erschienen. Nummer 32 soll Mitte 2024 herauskommen.

Damit das RAC bis zum geplanten Projektende 2026 vollendet werden kann, liegt das Jahresziel bei rund 400 Druckseiten. „Je nach Thema und Begriff ist der Bearbeitungsaufwand sehr unterschiedlich“, sagt Dr. Susanne Heydasch-Lehmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin. „Manche Artikel umfassen nur eine Spalte, der bisher längste 251 Spalten. Ungefähr 30 Prozent der Texte erhalten wir in einer Fremdsprache und müssen diese ins Deutsche übertragen. Wir rechnen mit einer Bearbeitungszeit von etwa zwei Jahren.“



Weltweites Autoren-Casting

Zu den Aufgaben der Herausgeberinnen und Herausgeber gehört es, für jedes Stichwort die Expertin oder den Experten mit der größten Kompetenz aufzuspüren – weltweit. Dazu studieren die Verantwortlichen nicht nur die einschlägigen Fachpublikationen, sondern pflegen auch ein großes internationales Netzwerk, sind präsent auf Tagungen und Kongressen wie der „International Conference on Patristic Studies“ in Oxford oder dem „International Congress of Christian Archaeology“.

„Was auf den ersten Blick wie zwei Regalmeter antiquarisches Wissen aussieht, ist bei näherem Hinsehen hochaktuell: Am Anfang stehen das römische Weltreich – geprägt von der griechisch-römischen Kultur – und eine heftige Auseinandersetzung mit zwei als fremd empfundenen Religionen und Kulturen.“



Professor Dr. Georg Schöllgen,
langjähriger Direktor des
Dölger-Instituts

Regelmäßig kommen außerdem ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für Gastaufenthalte ans Dölger-Institut, um hier zu forschen und die Bibliothek zu nutzen. Die Hälfte der Gesamtauflage des Lexikons von 2.300 geht in deutsche Bibliotheken, die andere hinaus in die Welt. Obwohl Deutsch als Wissenschaftssprache an Bedeutung verliert, wird das RAC auch im Ausland als Fundgrube für Recherchen viel benutzt. „Kürzlich haben wir von einem Studenten aus Belgien erfahren, der verzweifelt nach Quellen für eine Seminararbeit suchte. Das RAC hat ihn gerettet“, berichtet Dr. Christine Mühlenkamp, wissen-

schaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Institutsdirektorin. Noch einfacher wird die Quellensuche sein, wenn das Gesamtwerk abgeschlossen und digital verfügbar ist.

Um im Zeitplan zu bleiben, muss das Projektteam schon einmal improvisieren – wenn ein Artikel partout nicht rechtzeitig fertig wird. Ein prominentes Beispiel ist das Stichwort „Adam“ im allerersten Band: Das RAC verweist kurzerhand auf den Eintrag „Urmensch“. Jahrzehntlang ließ dieser Artikel auf sich warten – 2024 wird er schließlich in Band 33 erscheinen.

Der Akademie eng verbunden

Christian Hornung löste Georg Schöllgen im Sommer 2019 als Leiter des RAC-Projekts ab. Der 41-Jährige Professor für Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Universität Bonn ist zugleich Direktor des Dölger-Instituts. Seit 2013 ist der Theologe und Altphilologe der Nordrhein-Westfälischen Akademie eng verbunden. Als Mitglied des Jungen Kollegs entwickelte Hornung zum Beispiel neue, transdisziplinäre Methoden für die Geisteswissenschaften mit. Über sieben Jahre lang arbeitete er zudem als wissenschaftlicher Angestellter im RAC-Projekt, promovierte und habilitierte sich in dieser Zeit.





HISTORIKER DER SPÄTANTIKE

Zeugen einer dramatischen Epoche

Priskos, Hydatius, Polemius Silvius: fast unbekannte Historiker, deren Werke viel zum Verständnis des heutigen Europa beitragen. Wie das Düsseldorfer Team um Bruno Bleckmann und Markus Stein Originalquellen erschließt – und damit die Spätantike neu ins Bewusstsein rückt.

Die Eroberung Roms durch die Goten im Jahre 410, die Einfälle der Hunnen unter Attila – solche Ereignisse des dritten bis sechsten Jahrhunderts sind in einer ursprünglich durchaus reichen historiographischen Literatur beschrieben worden. Meist ist diese aber nur noch in Resten erhalten geblieben. Warum diese bruchstückhaften Werke es wert sind, im 21. Jahrhundert endlich kritisch ediert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert zu werden? „Weil sie helfen, unseren Blick auf die Spätantike zu komplettieren“, sagt der Althistoriker Professor Dr. Bruno Bleckmann. „Erst über die vielen kleinen Details, die diese Schriften offenbaren, erschließt sich uns das ganze Bild der Welt, in der der Aufstieg des Christentums oder des Islam zu verorten ist.“

Wie die Römer Verträge schlossen mit den Sasaniden, den Herrschern Persiens, warum einige Würdenträger das baldige Ende der Welt erwarteten – all das erklärt sich ein Stück besser, wenn die Forschung Zugriff auf Originaltexte von Zeitzeugen dieser dramatischen Epoche hat und zwar mit einer leicht zugänglichen deutschen Übersetzung.

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2012
Projektleitung	Prof. Dr. Bruno Bleckmann, Prof. Dr. Markus Stein
Standort	Institut für Geschichtswissenschaften und Institut für Klassische Philologie, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Turbulente Zeiten: Die Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312 n. Chr., hier dargestellt vom Renaissance-Maler Giulio Romano

„Diese Epoche war der Ursprung vieler Entwicklungslinien, die bis in die Gegenwart reichen.“

Professor Dr. Bruno Bleckmann



Interdisziplinäre Mannschaft

Zeugnisse und Stücke von etwa 90 Autoren haben Prof. Dr. Bruno Bleckmann und der Klassische Philologe Professor Dr. Markus Stein sich bis 2026 vorgenommen. Zum Team zählen außer den Professoren jeweils zwei Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter aus beiden Disziplinen. Immer wieder stoßen im Rahmen von Fellowships auch Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland hinzu. „Das ist ein permanenter, enger Dialog“, erzählt Markus Stein. „Wir tauschen auch unsere jeweiligen Kommentierungen aus und besprechen uns wöchentlich im Colloquium.“

Weil das Ergebnis ihrer Arbeit nicht nur in Buchform (siehe Infotext rechts), sondern auch im Web publiziert wird, hat sich die interdisziplinäre Mannschaft außerdem schon früh mit den Experten der Koordinierungsstelle Digital Humanities der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste vernetzt.

Darüber hinaus leisten Institutionen wie zum Beispiel die Bibliotheken, aus denen die Forscher Scans der Handschriften beziehen, und Experten aus ganz Europa einen Beitrag dazu, die Werke der frühen Historiker zu erschließen. Mit Oxford, Berlin, Brüssel, Madrid, Rom und Wien bestehen enge Kontakte. In Zweifelsfällen tauscht das Team sich mit Kolleginnen und Kollegen weltweit aus, um die richtige Lösung zu finden.

Komplex zu erschließen: Aurelius Victor und Menandros Protektor

Was das Editionsprojekt so herausfordernd macht? „Meist lauert unter der Oberfläche viel mehr, als man zunächst denkt“, so Bruno Bleckmann. Äußerst komplex gestaltet sich etwa die Analyse des Werks von Aurelius Victor, dem Verfasser einer römischen Kaisergeschichte von Augustus bis Constantius II. Ähnlich sieht es mit der Arbeit an

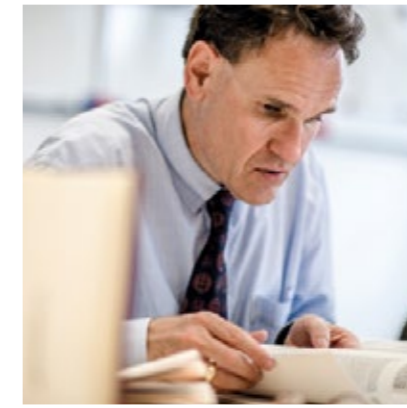
Erst Print, dann Open Access

Sämtliche Werke der Autoren, die das Team um Bruno Bleckmann und Markus Stein im Projekt ediert, erscheinen in Printform beim Schöningh-Verlag. Mehrere Bände, etwa Philostorgs Kirchengeschichte, Prosper Tiro oder die Gallischen Chroniken, liegen bereits vor. Enthalten sind jeweils der Originaltext mit einem kritischen Apparat, der die wichtigsten Lesarten und Konjekturen verzeichnet, eine deutsche Übersetzung sowie eine ausführliche historische und philologische Kommentierung.

Schrittweise publiziert das Team das Material auch in einer Open-Access-Version im Internetportal <http://kfhist.awk.nrw.de>. Hier sind neben den Texten selbst und einer Einführung ins jeweilige Werk auch eine Indexierung und ein ausführliches Personen- und Ortsregister zu finden. Die deutsche Übersetzung folgt zu einem späteren Zeitpunkt. Entwickelt haben das Portal die Experten von der Koordinierungsstelle Digital Humanities der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste.

„Wir sind im permanenten Dialog, auch mit Kollegen im Ausland.“

Professor Dr. Markus Stein



Menandros Protektor aus, einem griechischen Geschichtsschreiber, der zur Zeit des oströmischen Kaisers Maurikios lebte und dem zahlreiche Einblicke in die oströmische Diplomatie zu verdanken sind. Mehrere Dissertationen und Habilitationen sind bereits im Rahmen des Projekts entstanden oder im Entstehen begriffen, etwa zu den Schriften des Eunapios von Sardes oder zu Aurelius Victor. Auch Qualifikationsschriften aus anderen Bereichen sind darunter, zur Herrscherdynastie der Flavii zum Beispiel oder zu den antiken Quellen von Gustav Schwabs Sagen

des klassischen Altertums. Unwahrscheinlich, dass dem Projekt in naher Zukunft die Arbeit ausgeht. Bisweilen, sagt Bruno Bleckmann, sei man durchaus erleichtert, dass nicht von jedem spätantiken Historiker Unmengen an Material erhalten sind. „Ephoros von Kyme der Jüngere zum Beispiel, ein griechischer Autor, hat eigentlich eine Biographie des Gallienus in weit über 20 Bänden geschrieben. Erhalten ist nur der Name und der Werktitel des Autors. Natürlich ein Verlust für die Wissenschaft – aber für unser Projekt durchaus entlastend ...“

Viele Werke spätantiker Historiker beschäftigen sich mit Herrschern der damaligen Zeit.



Fundgrube für andere Fächer?

Der Zugang zu Historikern der Spätantike nutzt nicht nur Studierenden und Forschenden der Geschichtswissenschaften und der Klassischen Philologie: Auf lange Sicht können zum Beispiel auch Mediävisten, Byzantinisten, Theologen und in einigen Fällen Islamwissenschaftler, Iranisten, Turkologen und Arabisten profitieren.

„Diese Epoche war der Ursprung vieler Entwicklungslinien, die bis in die Gegenwart reichen“, so Bruno Bleckmann. „Die Originalquellen dazu eröffnen damit auch neue Forschungshorizonte für andere Disziplinen.“



NOVUM TESTAMENTUM GRAECUM

Update auf das Neue Testament

Wer heute eine Bibel aufschlägt, hält nur eine von vielen historischen Versionen der „Heiligen Schrift“ in den Händen. Ein internationales Projekt geht zurück zu den Wurzeln des Neuen Testaments – mit einer einzigartigen digitalen Stammbaumanalyse.

Man braucht gute Argumente, um die deutsche Einheitsübersetzung der Bibel zu verändern. Dem Team um Professor Dr. Holger Strutwolf ist das schon einmal gelungen – mit einer Textanalyse, die ergab: Der Wortlaut im Judasbrief 5 entsprach wohl nicht dem Original. Las man dort bislang vom „Herrn“, der das Volk Israel aus Ägypten führte, stand im ältesten bekannten griechischen Dokument an dieser Stelle ganz klar „Jesus“.

Den Schriftkundigen, die den Text seit dem 2. Jahrhundert kopierten, war dies offenbar nicht geheuer. „Sie hielten es für einen Fehler, im alttestamentlichen Zusammenhang von Jesus zu schreiben“, erklärt Strutwolf, der das Projekt Novum Testamentum Graecum am Institut für Neutestamentliche Textforschung (INTF) der Universität Münster leitet. „Wir haben das Herausgebergremium davon überzeugt, dass im Judasbrief ursprünglich von Jesus die Rede war, da er schon zu Zeiten von Moses als kommender Erlöser präsent war.“ Der Sohn Gottes trat im Text an die Stelle des Herrn, nicht nur in der deutschen katholischen Bibel, sondern auch in zahlreichen Übersetzungen.

Aus griechischen Klöstern ins Münsteraner Archiv

Die im Gottesdienst gebräuchliche „Heilige Schrift“ kommt damit ihrem Ursprung ein kleines Stück näher. Denn im Lauf der Überlieferung hat sich in den meisten Handschriften ein späterer Text durchgesetzt, auf dem unter anderem

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2008
Projektleitung	Prof. Dr. Holger Strutwolf
Standort	Institut für Neutestamentliche Textforschung, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Eine Prachthandschrift des Neuen Testaments – Teil der umfangreichen Sammlung des Instituts für Neutestamentliche Textforschung an der Universität Münster.

„An dieser kritischen Edition mitzuarbeiten, ist etwas Besonderes. In der philologischen Arbeit am Text kommt es nicht oft vor, dass man methodologisches Neuland betritt.“

Dr. Georg Gäbel, Wissenschaftlicher Mitarbeiter



die Lutherübersetzung basiert. Die griechische Erstfassung, niedergeschrieben im 1. Jahrhundert, kennt niemand. Das Projekt versucht diesen Urtext in der Buchedition Editio Critica Maior (ECM) zu rekonstruieren, indem es alle relevanten historischen Dokumente verfügbar macht, zeitlich ordnet und es so ermöglicht, auf einen Ausgangstext zu schließen. Die Vorarbeiten dazu begannen schon in den 1950er Jahren: Der Institutsgründer Kurt Aland verbrachte einen großen Teil seines Forscherlebens damit, alte Handschriften aufzuspüren, unter anderem in griechischen und russischen Klöstern.

Die Universität Münster besitzt heute das weltgrößte Mikrofilm-Archiv neutestamentlicher Handschriften. Diese Masse an alten Dokumenten lässt sich nur mit moderner digitaler Technik systematisch vergleichen. „Das große Problem dabei ist die Kontamination der Texte. Von den überlieferten Handschriften ist praktisch keine mit einer anderen identisch. Kopisten haben sich zum Beispiel nicht nur an einer Vorlage orientiert, sondern an mehreren“, so Strutwolf. Am Institut ist man stolz auf die hier entwickelte computergestützte Methode, die es ermöglicht, Stammbäume der überlieferten Texte zu erstellen.

Zusätzliche Quellen auf Latein, Syrisch, Koptisch

Aus den rund 5.700 überlieferten Handschriften haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler circa 1.000 selektiert, mit deren Hilfe sich die Veränderungen vom alten Text zum Mehrheitstext zurückverfolgen lassen. Allerdings sind gerade aus der Frühzeit der Überlieferung nur wenige

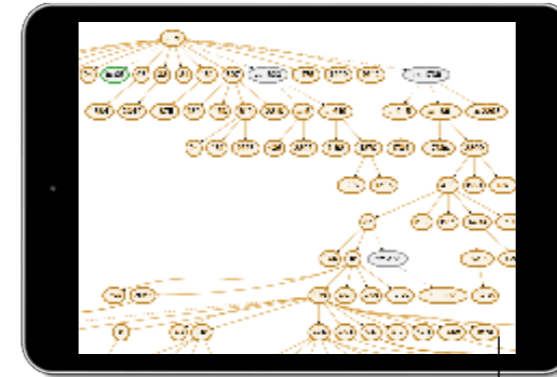
Bibel-Handschriften erhalten. Deshalb betrachtet das Projekt zusätzlich Bibelzitate in literarischen und philosophischen Werken sowie zeitgenössische Übersetzungen ins Lateinische, Koptische und Syrische, teils auch gotische und äthiopische Quellen. Das gesamte Material soll am Ende der Editionsarbeit im Jahr 2030 online frei verfügbar sein.

Gegenwärtig kann man Fotografien zahlreicher Handschriften bereits im virtuellen Lesesaal des INTF einsehen. Von dort führen wenige Klicks zur ECM-Plattform, wo die Transkripte hinterlegt sind. Hier können Forschende auch das Analysetool für eigene Studien nutzen.

Die Apostelgeschichte, teilweise neu geschrieben

Das Projekt entwickelt sowohl die Datenbasis als auch die Software weiter, unterstützt von der Akademie-Koordinierungsstelle Digital Humanities am Cologne Center for eHumanities. Pilotiert wurde das Tool bereits 2005, damals noch mit Bordmitteln des INTF. Für das Gesamtprojekt war eine dauerhafte Finanzierung nötig, welche die NRW-Akademie ab 2008 übernahm und eine eigene Arbeitsstelle am Institut einrichtete. Unter diesem Dach hat das Projekt bislang die Bände III (Apostelgeschichte) und I 2 (Markus-Evangelium) abgeschlossen. Zurzeit arbeiten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Matthäus-Evangelium, das 2024/2025 erscheinen soll.

Die rekonstruierte Apostelgeschichte wurde inzwischen in die wissenschaftliche Handausgabe des griechischen Neuen Testaments (Nestle-Aland) übernommen. Mit diesem Buch arbeiten Theologinnen und Theologen in aller Welt.



„Kohärenzbasierte Genealogische Methode“ nennt das INTF seine Eigenentwicklung, mit der sich für alle Textstellen des Neuen Testaments die Genealogie darstellen und zum Ursprung zurückverfolgen lässt. Wie komplex das sein kann, zeigt das Beispiel oben: Apostelgeschichte 1,2 / 2,24.

Dass neue Erkenntnisse aus Münster in dieses Standardwerk eingehen, sei jedoch kein Automatismus, betont Holger Strutwolf: „Die Herausgeber entscheiden von Fall zu Fall, und das ist gut so. Wir machen schließlich Wissenschaft und keine Offenbarungskunde. Wir legen Hypothesen vor, die der Anfang einer Diskussion sind.“

Partnerprojekte im In- und Ausland

Die Editio Critica Maior basiert auf rund 1.000 ausgewählten griechischen Handschriften. Die Arbeitsstelle in Münster konzentriert sich auf die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas. Partnerprojekte im In- und Ausland untersuchen weitere Teile des Neuen Testaments: Das Institut für Septuaginta- und biblische Textforschung (ISBTF) an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel übernimmt die Edition der Johannesoffenbarung.

Am Institute for Textual Scholarship and Electronic Editing an der Universität Birmingham widmet man sich dem Johannes-Evangelium und koordiniert die Edition der Paulusbriefe. Die griechische Volos Academy for Theological Studies ediert die Thessalonicherbriefe, die US-amerikanische Museum of the Bible Scholars Initiative die Timotheusbriefe. Koordiniert werden die internationalen Arbeiten von Münster aus.

„Wissenschaft statt Offenbarungskunde“: Projektleiter Professor Dr. Holger Strutwolf zum Selbstverständnis des Münsteraner Forschungsteams





50

LIMES UND LEGION

Römerforschung bis ins Molekül

Über fünf Jahrhunderte hinweg prägten römische Legionen das Leben am westlichen Ufer des Niederrheins. Ihr historisches Erbe ist kaum zu überblicken. Das Projekt „Limes und Legion“ stellt sich der Herausforderung, archäologische Funde aus über 200 Jahren digital zu erschließen und zu analysieren – vom Gemäuer bis zu biochemischen Spuren

Der Schatten Roms ist lang. Am Niederrhein zeugen davon Städtenamen wie Köln, die einstige „Colonia“, Verkehrswege wie die B9, die auf der Route einer alten Römerstraße verläuft, oder auch die uralte Rivalität links- und rechtsrheinischer Gemeinden. Entlang des Flusses verlief seit 16 nach Christus die Grenze des Römischen Reichs. Sie wurde Schritt für Schritt mit militärischen Standorten gesichert. Kein Wall, sondern das Wasser trennte die Kolonie vom Gebiet der Germanen.

Fließender Übergang

„Wir reden allerdings nicht von einer Grenze – das ist eine Idee des nationalen Zeitalters“, betont Dr. Jan Bemann, Professor für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie an der Universität Bonn und Leiter des Akademieprojekts. „Es gab eine breite Kontaktzone beiderseits des Rheins mit viel Bewegung von und über den Fluss hinweg, zum Beispiel von Arbeitskräften und Gütern.“ Die römischen Kastelle und Siedlungen schufen eine enorme Nachfrage, die Importe aus der Heimat auf Dauer nicht decken konnten. Neben Nahrungsmitteln beschaffte man in der Region beispielsweise Leder für Zelte sowie Metalle für Waffen und anderes Gerät.

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn 2022

Projektleitung Prof. Dr. Jan. H. Bemann

Standort Institut für Archäologie und Kulturanthropologie, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Römische Münzen, gefunden am Rhein: Numismatik ist eine der Spezialdisziplinen, die den Einfluss Roms auf das Leben in der Grenzregion greifbar machen.



„Die Materialmenge stellt uns vor große Herausforderungen.“

Professor Dr. Jan Bemann

Wo die Grenzen fließend sind, nähern sich auch die Kulturen an. Vor allem darüber möchte das Projekt „Limes und Legion“ mehr herausfinden. Wer hier wen stärker beeinflusste, suggeriert schon der Untertitel: „die Wirkmächtigkeit römischer Militärpräsenz am Niedergermanischen Limes“. Aus der episch langen Liste an Forschungsfragen, die damit verbunden sind, hier nur eine winzige Auswahl: Wie veränderten die Römer die Landschaft am Rhein? Welche handwerklichen und landwirtschaftlichen Technologien übernahm die germanische Nachbarschaft? In welchem Umfang konnten Einheimische an der Bildung und dem Wohlstand der Römer teilhaben?

Tausende alte Münzen liegen in Museumsarchiven und Privatsammlungen. Die Numismatikerin Rahel Otte ist optimistisch, diesen Schatz im Rahmen des Projekts nahezu komplett zu erfassen.



Aus dem Magazin in die Datenbank

An historischen Zeugnissen mangelt es nicht, im Gegenteil. Generationen von Forschenden haben an den zentralen Legionsstützpunkten in Bonn, Neuss, Xanten und Nijmegen einen Schatz an Quellen zusammengetragen, der kaum noch zu überblicken ist. Allein die Grabungen des Archäologen Egon Gersbach lieferten etwa 166.000 Einzelstücke. „Die Materialmenge stellt uns vor große Herausforderungen“, sagt Bemann. „Für die Edition brechen wir alles auf handhabbare Einheiten herunter.“

Ein Schlüsselpartner des Projekts hat in den vergangenen Jahren massiv vorgearbeitet: Das Bonner Landesmuseum des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) hat eine große Zahl an Fundstücken aus den Magazinen geholt, gesichtet und digital erfasst. Auf diesem Fundament baut das Akademieprojekt auf, an dem neben dem Landesmuseum und der Bonner Universität auch die Universitäten in Nijmegen und München, das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland sowie weitere Museen mitwirken. Bis 2039 wollen die Kooperationspartner die wichtigsten Quellen aufgearbeitet und eine Reihe von Rätseln gelöst haben, bei denen die Wissenschaft bisher passen musste.

Woher kamen die Legionäre?

Das Langzeitprojekt wird keine gesonderte digitale Plattform errichten, sondern etablierte Datenbanken nutzen, mit denen die Fachwelt bereits arbeitet. Rahel Otte zum Beispiel füttert die Community mit neuen Informationen über ihr Spezialgebiet: römische Münzen. „Die Münzen aus Neuss sind zu einem Teil schon publiziert, allerdings fast nur in Print, das nützt wenig in der heutigen Zeit“,



Die Archäologin Uta Schröder (links) dokumentiert Fundstücke aus Gestein, Holz, Keramik oder Metall. Am Legionsstandort Bonn entdeckten Forschende unter anderem Luxusgüter wie die goldenen Armreife im Bild rechts.



erklärt die wissenschaftliche Mitarbeiterin. Sie hat ihren Arbeitsplatz am LVR-Landesmuseum in Bonn, wo sie aktuell die Geldstücke aus Neuss bearbeitet. „Wir erfassen unter anderem die Koordinaten der Münzen und machen die Daten statistisch auswertbar.“

Im Depot des LVR-Landesmuseums in Meckenheim beschäftigt sich ihre Kollegin Uta Schröder mit Fundstücken aus Gestein, Holz, Keramik oder Metall. „Aufschlussreich sind zum Beispiel Fibeln, eine Art Spangen für Gewänder“, sagt die Archäologin. „Als Teil der Tracht lassen sie sich verschiedenen Regionen zuordnen. Daraus lässt sich möglicherweise schließen, woher die Legionäre kamen.“ Als Postdoc findet Schröder das Projekt unter anderem wegen der langen Tradition spannend: „Es ist total interessant, diese Forschung fortzusetzen, die andere mit größeren Namen begonnen haben. Wir werden sicher sehr schöne Erkenntnisse haben.“

Molekulare Pferde-Spuren

Zu diesen Erkenntnissen sollen auch neue Technologien beitragen. Erfolgreich eingesetzt wurden schon sogenannte Airborne Lidar-Scans. Im Bonner Kottenforst entdeckte man damit beispielsweise verborgene Ruinen mehrerer Übungslager. Auch biochemische Analytik könne Erstaunliches leisten, meint Jan Bemann: „Im Zahnstein gut erhaltener Skelette lassen sich noch Hinweise auf die Ernährung finden.“ Ähnlich lang ist das Gedächtnis von Bodenproben: In Dormagen analysierte man deren Zusammensetzung und fand heraus, dass es dort Pferdeställe gegeben haben muss – obwohl keine Tierknochen konserviert sind. „Mit dem vorhandenen Material lässt sich immer mehr machen“, so der Projektleiter. „Das ist etwas, das auch für ein breiteres Publikum sehr interessant ist.“



Weltkulturerbe „nasser Limes“

Der Niedergermanische Limes erstreckt sich über rund 400 Kilometer vom Rheinischen Massiv südlich von Bonn bis zur niederländischen Nordseeküste. Seit 2021 zählen die Fundstätten zum UNESCO Weltkulturerbe. Auf diese Auszeichnung hat ein breites Netzwerk aus Wissenschaft und Verwaltung jahrelang hingearbeitet, darunter die Partner des Akademieprojekts. Der Antrag bei der UNESCO machte deutlich: Unglaublich vieles ist noch unerforscht – Impuls für das Langzeitprojekt „Limes und Legion“.

Das Programm im Überblick

Tradition.

1979 beschlossen Bund und Länder das gemeinsame Förderprogramm.

Spitzenplatz.

Es ist das derzeit größte geisteswissenschaftliche Forschungsprogramm in Deutschland, mit 131 Langzeit-Vorhaben, in die 2023 rund 75 Millionen Euro fließen.

Strenge Auswahl.

Eine Chance auf Förderung haben nur exzellente Projekte von hoher wissenschaftlicher Relevanz. Welche Vorhaben aufgenommen werden, entscheiden die Fachkommissionen der Akademie und der Akademienunion. Unabhängige Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland evaluieren die Projekte regelmäßig.

Langläufer.

Ins Programm schaffen es ausschließlich Vorhaben von einer Dauer von zwölf bis 25 Jahren.

Spezialisierung.

Seit 2009 konzentriert sich das Programm ganz auf geistes- und sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung, wo Drittmittel im Vergleich zu anderen Disziplinen knapper sind.

Neun Institutionen.

Träger sind die acht regionalen Akademien, die sich in der Akademienunion zusammengeschlossen haben, sowie die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina.

Mittendrin.

In Nordrhein-Westfalen sind die Förderprojekte an den Hochschulen angesiedelt.

Aktuelle Zahlen aus NRW

15 

Projekte werden in Nordrhein-Westfalen derzeit über das Akademienprogramm gefördert.

7,21 

Millionen Euro fließen 2023 in die Projekte.

100 

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind an den Arbeitsstellen in NRW beschäftigt, davon mehr als die Hälfte Frauen.

Forschung im Wandel

Digitaler.

Um bedeutende Quellen und Zeugnisse für Forschende in aller Welt zugänglich zu machen, entwickeln Akademieprojekte neuartige Online-Archive und Softwarelösungen. Nach den Prinzipien von Open Access und Open Data wird Wissen universell nutzbar.

Weiblicher.

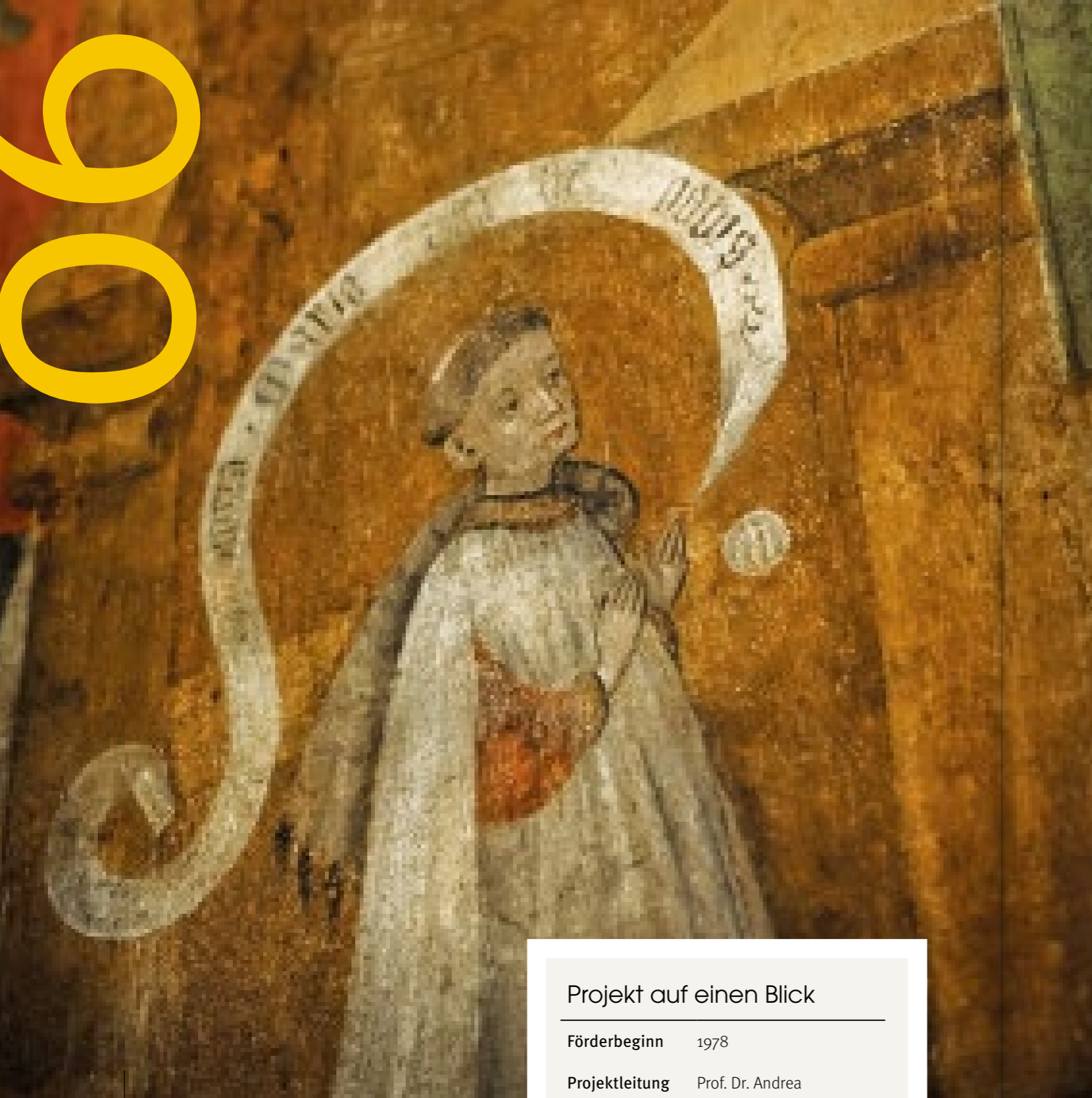
Das Programm fördert bevorzugt exzellente Projekte mit Frauen in Führungsfunktionen.

Jünger.

In den Projekten erhalten Talente Raum, um sich zu entwickeln. Sie profitieren von der Qualität und dem Renommee der Forschung sowie von Stipendien der Akademie.

Internationaler.

Die Forschungsteams kooperieren mit ausländischen Institutionen, unternehmen Recherchereisen, veranstalten internationale Workshops, integrieren (Gast-)Forschende aus aller Welt. Diese Internationalität will das Akademienprogramm weiter stärken.



DIE DEUTSCHEN INSCHRIFTEN

Gemeißelt, graviert, gestickt

Warum Köln so herausfordernd ist und es bisweilen ohne Anglerhosen nicht geht: Inschriften-Forscherinnen erschließen Schriftzeugnisse, die lange unbeachtet blieben – und manchmal ungeahnte Kontroversen auslösen.

Wie angespannt die Atmosphäre war, sei ihr anfangs nicht bewusst gewesen, sagt Dr. Helga Giersiepen. Man hatte sie zu einer fächerübergreifenden Tagung über die Externsteine und ihre Anlagen bei Horn-Bad Meinberg in Lippe eingeladen. „Dort gab es Diskussionen darum, ob das germanische Kultstätten sind oder ob der Ort christlich genutzt wurde“, so Giersiepen. Schon seit langem haben Anhänger der extremen Rechten die Felsformation zum Wallfahrtsort auserkoren. Vermeintlich bestätigt von Untersuchungen, die eine christliche Weiheinschrift in einer der Höhlen zur modernen Fälschung erklärten. Die Historikerin erläuterte den Stand der Wissenschaft aus epigraphischer Sicht: Schrift, Inhalt und Ausführung der Weiheinschrift passen ins 12. Jahrhundert, sodass ein christlicher Hintergrund wahrscheinlich ist. So konnte die epigraphische Forschung zur sachlichen Auseinandersetzung mit den Geheimnissen der Externsteine beitragen.

Eingebunden in ein Spezialisten-Netzwerk

Professorin Dr. Andrea Stieldorf, seit 2016 Leiterin der Inschriften-Arbeitsstelle an der Universität Bonn, schätzt solche Erlebnisse: „Sie zeigen, dass die Erkenntnisse der Epigraphik für heutige Debatten bedeutsam sind.“ Bis 2030 will sie mit ihrem Team lateinische und deutsche Inschriften erfassen, kommentieren und zugänglich machen, die zwischen dem 6. Jahrhundert und 1650 im Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen entstanden sind. Inschriften auf Grabsteinen etwa, Kirchenglocken, Wänden und sakralen Gegenständen, in

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	1978
Projektleitung	Prof. Dr. Andrea Stieldorf
Standort	Institut für Geschichtswissenschaft, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

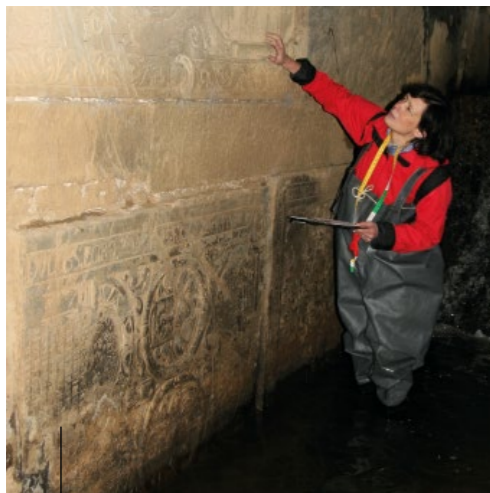
Wandmalerei aus dem 15. Jahrhundert, St. Lambertus in Düsseldorf: Dargestellt ist ein unbekannter Stifter, im Schriftband über ihm wird die Mutter Gottes angerufen.

Stein Gemeißeltes ebenso wie Metall-Gravuren, gestickte Schrift oder in Leder Geprägtes. „Wir sichern hier Kulturgut auf eine Weise, die etwa die Denkmalpflege nicht abdecken kann“, so Stieldorf. Sechs Epigraphikerinnen sind dafür in Bonn im Einsatz, eng eingebunden in ein Netzwerk von Inschriften-Spezialisten: 2012 haben sich alle deutschen und österreichischen Arbeitsstellen des Großprojekts „Die Deutschen Inschriften“, an dem sieben Akademien beteiligt sind, auf ein gemeinsames Konzept verständigt. Seither stimmen sie sich noch stärker als früher miteinander ab.

„Fast wie bei Familientreffen“

Schränkt das den Spielraum ein? „Im Gegenteil“, sagt Helga Giersiepen. Der Fokus in NRW liegt jetzt auf den Städten, was die Arbeit kohärenter macht. Außerdem ergänzen sich die Kompetenzen, weil im epigraphischen Netzwerk unterschiedliche Fachrichtungen vertreten sind. Einmal im Jahr treffen sich die Mitarbeitenden zu einer interakademischen Arbeitstagung. „Der Zusammenhalt ist stark. Wenn wir uns sehen, ist das fast wie bei Familientreffen“, so Giersiepen.

Auch die Digitalisierung der Editionsبände auf www.inschriften.net bewältigt man gemeinsam, federführend ist die Digitale Akademie in Mainz. Mit dem digitalen Redaktionssystem „Epigraf“ hat ein Greifswalder Kollege zudem eine virtuelle Forschungsumgebung für alle an der Inschriftenedition Beteiligten entwickelt.



Dr. Ulrike Spengler-Reffgen bei der Arbeit in einem Mühlengraben.



„Wir sichern hier Kulturgut auf eine Weise, die etwa Denkmalpflege nicht abdecken kann.“

Professorin Dr. Andrea Stieldorf

Kontakte zu Dombauhütten, Küstern und Handwerkern

Integraler Bestandteil der Inschriftenerfassung ist die Fotodokumentation. Die Bonner Arbeitsstelle betreibt eine eigene Bilddatenbank für ihre Fotobestände. „Oft liegen uns nur noch ältere Abbildungen vor, weil die Inschriften selbst im Krieg zerstört wurden oder auf Kunstwerken angebracht sind, die heute in ausländischen Museen lagern“, sagt die Kunsthistorikerin Kristine Weber. Im Idealfall schwärmt das Team aber selbst aus, um die Inschriftenträger vor Ort zu dokumentieren und fachgerecht zu fotografieren. Und sei es in Anglerhosen, wie zum Beispiel, als eine Kollegin in einen Mühlbach kletterte, um darin eingefügte Grabplatten samt Inschriften aufzunehmen.

Für Kunstgegenstände, die einst Napoleons Truppen verschleppt haben, reisen Mitarbeitende sogar nach Paris in den Louvre. Regelmäßig trifft man sie in Westfalen, wo es zum Beispiel noch zahlreiche Inschriften auf alten Hausbalken gibt. Oder in den rheinischen Städten: Auf den dortigen Friedhöfen sind noch viele der einst typischen Grabkreuze mit eingehauenen Inschriften zu erfassen, außerdem gibt es im Rheinland zahlreiche kostbare, goldglänzende Reliquienschreine des 12. und 13. Jahrhunderts. Gute Kontakte zu Dombauhütten, Küstern und Handwerkern helfen bei den Vor-Ort-Terminen ungemein. Kristine Weber: „Ideal ist, wenn gerade ohnehin restauriert wird – dann stellt uns der Gerüstbauer schon mal eine Extraleiter auf.“

Die Weihe der heiligen Ursula, eine von 20 Tafeln aus dem Ursulazyklus von 1456 in der Kölner Kirche St. Ursula: Die ursprüngliche Inschrift auf dem Gemälde ist überdeckt von einer Bildunterschrift, die man erst im 18. Jahrhundert aufgebracht hat.

Der Landschaftsverband Rheinland ließ auf Anregung von Helga Giersiepen ein Röntgenbild der Stelle anfertigen. Erst so wurde der ursprüngliche Text sichtbar und konnte von der Germanistik ausgewertet werden.



Die Epigraphik als feste universitäre Größe

Was Stieldorfs Team künftig besonders beschäftigen wird? Die Inschriften in Paderborn und Münster – und die Mammutaufgabe, die Unmenge der Inschriften aus Köln zu bewältigen. „Das werden mehrere Bände, allein wegen der Vielzahl an Kirchen“, erklärt Helga Giersiepen. Der Kölner Bestand ist höchst vielfältig und beinhaltet zahlreiche ungewöhnliche Inschriften. Zur Editionsarbeit kommen Abschlussarbeiten und Dissertationen, die aus der Arbeitsstelle heraus entstehen. Ein ureigenes Thema der Epigraphik ist die Entwicklung der verwendeten Schrift: Wie hat sie sich über die Jahrhunderte gewandelt? Welche Kriterien sind für die Datierung zu berücksichtigen? Material für eine solche Inschriften-Paläographie zur Verfügung zu stellen, bezeichnet Andrea Stieldorf als eines der wichtigsten Ziele.

Darüber hinaus will sie die Epigraphik noch stärker als feste universitäre Größe etablieren. Die Germanistik etwa hat bereits das Potential der Inschriften als aussagekräftige Textzeugnisse erkannt. Um die Epigraphik Studierenden ebenso wie interessierten Laien näherzubringen, planen die Bonner außerdem ein Lehrbuch, an dem alle Arbeitsstellen in Deutschland und Österreich mitwirken. Ein Buch, das noch mehr Menschen für die Idee begeistert, im Dienst der Wissenschaft auf Kirchtürme und in Mühlbäche zu klettern.

Inschriften international

Die Bonner Arbeitsstelle steht in regem Kontakt zu den Forschungsprojekten im europäischen Ausland, die das Kulturerbe mittelalterliche Inschriften erfassen. Die Österreicher etwa sind mit ihrer Forschungsstelle in Wien im Großprojekt „Die Deutschen Inschriften“ vertreten und damit ein wichtiger Netzwerk-Partner. Intensiven Austausch gibt es auch mit den Forschenden in nationalen Projekten etwa in Frankreich, der Schweiz, der Slowakei und Tschechien. „Viele Inschriften in deutscher Sprache haben sich auch auf dem Gebiet der Slowakei erhalten“, erzählt die Kunsthistorikerin Jitka Ehlers. „Die internationale Vernetzung zeigt sich auch darin, dass die Edition unserer slowakischen Kollegen sich an den Richtlinien der ‚Deutschen Inschriften‘ orientiert.“

Jedes Land, so Andrea Stieldorf, verfolgt seinen eigenen Ansatz: Das Schweizer Projekt zum Beispiel ist bereits abgeschlossen. Dort hat man Inschriften bis zum Jahr 1300 erfasst. Auch die französischen Epigraphiker beschränken sich wegen der reichhaltigen Überlieferung auf die Zeitspanne bis 1350. Gerade die unterschiedlichen Herangehensweisen und Erfahrungen machen die internationale Zusammenarbeit für die Bonner Arbeitsstelle so spannend.



EDITION DER FRÄNKISCHEN HERRSCHERERLASSE

Was der Kaiser schrieb – und was blieb

Das mittelalterliche fränkische Großreich zu regieren war eine Herausforderung. Nicht immer setzten die Adligen in den Regionen buchstabengetreu um, was Könige und Kaiser vorschrieben. Ein Kölner Projekt macht dies für die Forschung nachvollziehbar: Sämtliche Herrschererlasse aus dieser Epoche werden digital frei zugänglich.

793 beschloss Karl der Große eine Münzreform. Sie wurde schnell umgesetzt: Überall im fränkischen Reich vereinheitlichte man die Münzen noch im selben Jahr. Manchmal jedoch wurden Gesetze nicht vervielfältigt, etwa solche, die den Aristokraten vor Ort große Lasten aufbürdeten. Auf welchen Berichtswegen gelangten Erlasse der fränkischen Kaiser und Könige in die letzten Winkel des Reichs – wenn überhaupt? Was stand im Ursprungstext und wie veränderte sich der Wortlaut durch Abschriften? Dokumente, die dies zeigen, gibt es reichlich, obwohl nur etwa eines von zehn historischen Zeugnissen die Jahrhunderte überstand. Rund 300 sogenannte Sammelhandschriften aus der Zeit vom 6. bis 9. Jahrhundert sind erfasst.

Diese Quellen beinhalten meist mehrere Erlasse, auch Kapitularien genannt, und bestehen aus 200 bis 300 Blättern. Es handelt sich ausschließlich um Abschriften – kein einziges Dokument ist zweifelsfrei als Original überliefert.

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn 2014

Projektleitung Prof. Dr. Karl Ubl

Standort Historisches Institut, Universität zu Köln

Hofschreiber und Kopisten hatten unter aktiven Gesetzgebern wie Karl dem Großen viel zu tun. Die überlieferten Quellen umfassen meist mehrere Erlasse, auch Kapitularien genannt.

Auf Rettungsmission im Archiv

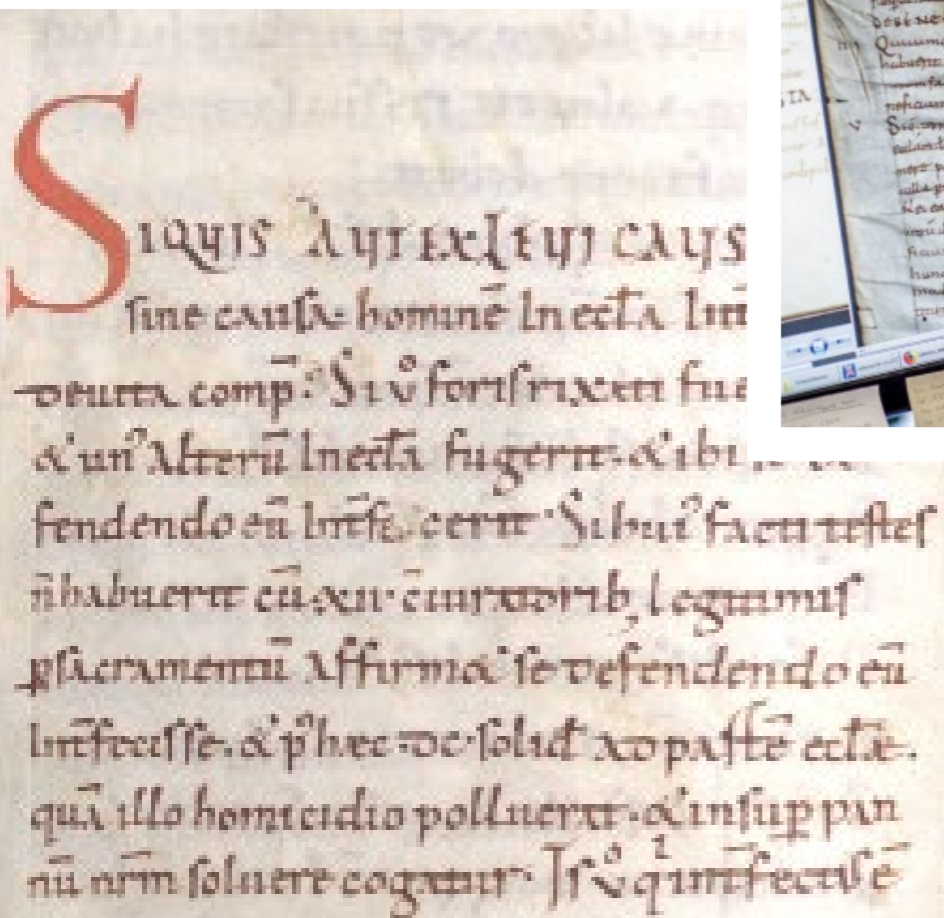
„Unsere Edition bietet zum ersten Mal vollständige, verlässliche Quellen in kritisch edierter und kommentierter Form: Von wann datiert ein Dokument, welcher Herrscher hat es erlassen, wo wurde es abgeschrieben, wie hat sich der Inhalt verändert?“, erklärt Professor Dr. Karl Ubl, Leiter des Projekts Edition der fränkischen Herrschererlasse an der Universität Köln. Seit 2014 ist das Team dabei, die Handschriften zusammenzutragen, zu transkribieren und aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen. Mehrmals im Jahr gehen Teammitglieder aus Köln auf Reisen, um Original-Handschriften in Augenschein zu nehmen. Die meisten Quellen liegen in Archiven in Deutschland, Frankreich oder Italien, weitere in den USA. Etwa die Hälfte des Materials ist schon digitalisiert; weitere Faksimiles fertigen die Bibliotheken im Auftrag des Projekts an. „Die digitale Qualität reicht nicht immer aus“, sagt Ubl. „Es gibt zum Beispiel viele abgeschabte Handschriften, die man im Original betrachten muss. Mithilfe von UV-Licht oder Multispektralanalysen gelingt es oft, solche Texte wieder lesbar zu machen.“

Print- und Digitaledition entstehen parallel

Bis 2029 soll eine komplette digitale Edition der Kapitularien entstehen. Alle paar Wochen wächst das Web-Archiv unter www.capitularia.uni-koeln.de durch neue Uploads. Die Digitaledition setzt den Schwerpunkt zunächst darauf, wie die Erlasse in den Regionen weitergegeben wurden. Parallel dazu entsteht eine Printedition, an der sich neben Ubl vier weitere Mittelalter-Fachleute anderer deutscher Universitäten beteiligen. Das Buchprojekt hat eine zusätzliche Aufgabe: Es rekonstruiert den vermutlichen ursprünglichen Wortlaut der Kapitularien aus der Zeit von 814 bis 920. Die Printedition erscheint bei den Monumenta Germaniae Historica (MGH) München, der maßgeblichen Institution für mittelalterliche Quellen in Deutschland. Später werden die Ergebnisse in die Digitaledition aufgenommen und über eine Online-Plattform der MGH frei zugänglich.



Die Qualität der digitalen Faksimiles aus aller Welt ist unterschiedlich. Oft reicht sie nicht aus, so dass die Forschenden die Original-Handschriften vor Ort selbst in Augenschein nehmen.



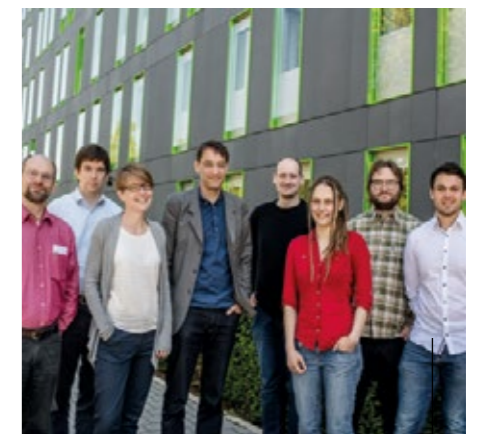
„Von wann datiert ein Dokument, welcher Herrscher hat es erlassen, wo wurde es abgeschrieben, wie hat sich der Inhalt verändert?“

Professor Dr. Karl Ubl



Stoff für Dissertationen

Aus pragmatischen Gründen startete das Projekt mit einem Kaiser aus dem 9. Jahrhundert: Ludwig der Fromme. Neben seinem Vater, Karl dem Großen, zählte er zu den produktivsten Herrschern, was schriftliche Verfügungen anging – die bis dato aber kaum erschlossen waren. Inzwischen ist ein großer Teil davon digitalisiert; 2020 erschien der erste Band der Printedition. Parallel dazu geht das Projektteam am Zeitstrahl vorwärts und widmet sich den Quellen ab 841, als Ludwigs Söhne das nun geteilte Frankenreich regierten. Später im Projektverlauf springt man zurück ins 6. Jahrhundert und arbeitet sich dann wieder vorwärts bis zu Karl dem Großen. Die systematisch aufbereiteten Quellen bieten Stoff für neue Studien zu den Folgen der Erlasse. So gingen aus dem Projekt bereits drei Dissertationen hervor. Unter anderem zu der Frage, warum die Karolinger im 8. Jahrhundert überhaupt mit der Gesetzgebung begannen.



Digitalaffine Mediävistinnen und Mediävisten: das Kölner Projektteam

Teamwork in Progress

In die digitale Edition der Kapitularien fließt das Know-how mehrerer Kooperationspartner ein. Die Akademie-Koordinierungsstelle Digital Humanities am Cologne Center for eHumanities (CCEH) hat die Webpräsenz aufgebaut und die Projektbeteiligten in der Codierungssprache Extensible Markup Language (XML) geschult. „Das war eine große Herausforderung. In der historischen Forschung wird es aber immer wichtiger, dass Wissenschaftler die technischen Anwendungen beherrschen“, so Projektleiter Karl Ubl. Zu Digitalfragen tauschte sich das Team außerdem mit dem Carolingian Canon Law Project an der University

of Kentucky in den USA aus, einem ähnlichen Vorhaben zum Karolingischen Kirchenrecht. Transkribierte Kapitularien-Texte fließen in die Datenbank Computational Historical Semantics der Goethe-Universität Frankfurt ein. Sie ermöglicht es, lateinische Quellen des Mittelalters auf neue Art auszuwerten und so linguistische Entwicklungen nachzuvollziehen. Einige technische Fragen muss das Akademieprojekt noch beantworten. Zum Beispiel die, wie die Printedition in die digitale Präsenz übertragen wird. Das CCEH arbeitet aktuell an einer Lösung, von der später auch andere Projekte profitieren werden.



Ein Mehr- Generationen- Projekt

Ibn Rušd alias Averroes ist ein Riese der Philosophie. Im 12. Jahrhundert kommentierte er nahezu alle Schriften von Aristoteles und erschloss sie damit Gelehrten in ganz Europa. Das Kölner Thomas-Institut editiert wichtige Ausschnitte seines gigantischen Werks. Auf der digitalen Plattform DARE soll eines Tages sogar der komplette Averroes nachzulesen sein.

Jemand wie er passt so gar nicht ins Weltbild westlicher Chauvinisten. Der Muslim Ibn Rušd aus Córdoba, auch bekannt unter seinem spanischen Beinamen Averroes, war ein früher Wegbereiter der europäischen Aufklärung. In al-Andalus, dem muslimisch beherrschten Teil der iberischen Halbinsel, genoss er schon hohes Ansehen als Arzt und Gelehrter, als er mit Anfang vierzig einen Großauftrag vom Kalifen erhielt, das gesamte Werk des Aristoteles zu kommentieren. Darüber hinaus beschäftigte ihn – wie noch viele Intellektuelle der folgenden Jahrhunderte – eine Frage: Wie lassen sich Religion und Philosophie in Einklang bringen?

„Averroes war nicht nur ein großer Vermittler zwischen der Kultur der Antike und der seiner Zeitgenossen“, so Professor Dr. Andreas Speer, Leiter des Thomas-Instituts. „Ibn Rušds Werke haben in ihren lateinischen und hebräischen Übersetzungen den weiteren philosophischen Diskurs beeinflusst, bis in die Renaissance und darüber hinaus. Ohne die Rezeption der aristotelischen Wissenschaftslehre wäre die westliche Kultur nicht auf dem heutigen Stand.“ Speer leitet bereits das zweite Akademieprojekt über Ibn Rušd. 2015 vollendete das Kölner Institut die 30-jährige Arbeit an der „Averroes Latinus-Edition“ und

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2016
Projektleitung	Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Speer, Prof. Dr. David Wirmer
Standort	Thomas-Institut, Universität zu Köln

Projektleiter Andreas Speer in der Bibliothek des Kölner Thomas-Instituts. Die Aristoteles-Kommentare von Averroes bilden eine Summe der spätantiken und der arabischen Rezeption der griechischen Philosophie.

„Ibn Rušds Werke haben den weiteren philosophischen Diskurs beeinflusst, bis in die Renaissance und darüber hinaus.“

Professor Dr. Andreas Speer



machte nahtlos weiter mit dem nächsten dicken Brett: „Averroes und die arabische, hebräische und lateinische Rezeption der aristotelischen Naturphilosophie“. Im Mittelpunkt stehen 18 Werke des Autors, von denen ein großer Teil noch nicht kritisch editiert ist. Das forschende Team betrachtet diese Schriften zusätzlich in Bezug zu ausgewählten Arbeiten von Averroes' Lehrer Ibn Bāğğā, des ersten Aristotelikers in al-Andalus.

Das Original ist nicht immer der wichtigste Text

Ähnlich wie Averroes die Schriften von Aristoteles neuen Leserkreisen zugänglich machte, erschließen die Kölner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler seine Werke anderen Forschenden in aller Welt. Professor Dr. David Wirmer, zweiter Projektleiter und Experte für mittelalterliche arabische und jüdische Philosophie, sieht sich auch als Dienstleister: „Bei Schriften, die eine so lange Rezeptionsgeschichte haben, sind Kollegen auf kritische Editionen angewiesen. Wir finden heraus, wie nah überlieferte Texte am Original sind, und wir bewerten, wie wichtig die jeweilige Fassung für die spätere Rezeption war.“ Autographen von Averroes sind nicht vorhanden, doch die Menge der Abschriften und Übersetzungen ist immens.

Fachleute, die mit dem dreisprachigen Material arbeiten können, sind rar. Von den 15 wissenschaftlichen und studentischen Mitwirkenden im Projekt stammen die meisten aus dem Ausland, aktuell aus Costa Rica, Israel, Italien und der Slowakei. Einer Reihe von jungen Forschenden haben die Förderprogramme bereits einen Karriereschub gegeben. David Wirmer etwa begann 2013 als Juniorprofessor am Institut und erhielt dort im April 2019 eine

Professur, finanziert aus Mitteln der Exzellenzinitiative. Seine italienische Kollegin Dr. Fiorella Retucci trat 2018 die erste Akademie-Juniorprofessur an, die je zur Hälfte von der Akademie der Wissenschaften und der Künste und der Universität Köln getragen wird – ein weiteres Beispiel dafür, wie Akademieprojekte an Hochschulen Synergien schaffen. Zudem haben frühere Beteiligte an der Averroes-Edition heute Professuren im In- und Ausland inne, darunter in Olmütz, Paris und Trient.

Hundert Jahre Editionsarbeit – und mehr

Bis die Arbeit an der Naturphilosophie Ibn Rušds abgeschlossen ist, werden sicher noch einige junge Forschende zum Projekt stoßen, ob sie nun in Köln Fuß fassen oder mit gefragten Referenzen weiterziehen. Das Vorhaben läuft bis 2040 und ist Teil eines internationalen Langzeitprojekts der Union Académique Internationale: „Averrois opera“, 1931 ins Leben gerufen an der Medieval Academy of America. Dass diese Arbeit bis heute andauert, liegt einerseits an Finanzierungslücken in der Vergangenheit, andererseits an der schieren Größe des Werks. Andreas Speer ist da ganz demütig: „Auch wir werden das nicht beenden.“

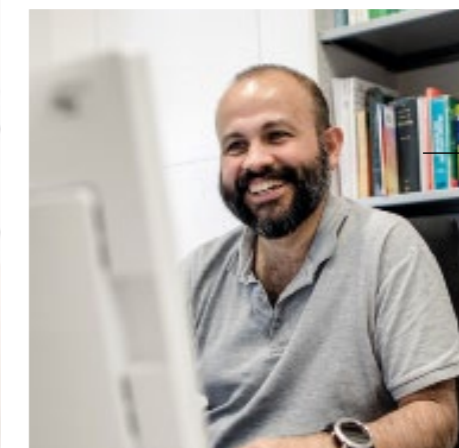
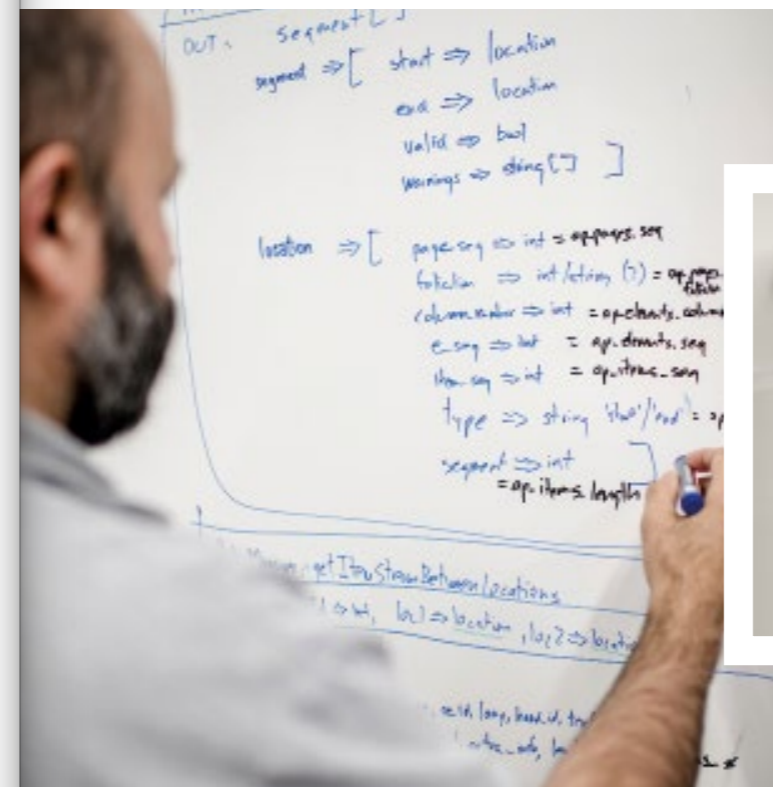
Die Edition des „Averroes Latinus“ war Gegenstand des vorhergehenden Akademieprojekts am Thomas-Institut.



Der Riese und sein digitaler Zwilling

Wer heute zu Ibn Rušd forscht, muss nicht mehr unbedingt auf Weltreise gehen oder verschiedene digitale Bibliotheken durchforsten, um Quellen zu finden. Auf der Plattform Digital Averroes Research Environment (DARE) trägt das Thomas-Institut seit 2010 Averroes' Werke auf Arabisch, Hebräisch und Lateinisch zusammen. Aktuell sind dort Handschriften, Drucke und Bücher archiviert, darunter auch das komplette Material für das laufende Akademieprojekt.

Forschende aus aller Welt können sich registrieren, um weitere Dokumente hochzuladen und mit Vermerken zu versehen. Verantwortlich für DARE ist der Digital Humanist im Averroes-Team: Dr. Rafael Nájera, Philosoph und Ingenieur, hat die Plattform seit 2018 konstant modernisiert, dadurch sicherer und leichter nutzbar gemacht. Bald sollen Forschende zusätzlich Wörterbücher für Latein, Arabisch und Hebräisch auf DARE nutzen können.



Der Digital Humanist Rafael Nájera entwickelt das Averroes-Forschungsportal weiter.



Ein Riss und seine Heilung

Europa war im 12. Jahrhundert politisch tief gespalten. Papst Alexander III. und Kaiser Friedrich I. lagen im Clinch um die Macht. Ein gemeinsames Akademieprojekt an der Universität Würzburg und der RWTH Aachen will das sogenannte Alexandrinische Schisma durchleuchten: Wie verlief der Streit im Detail – und wie gelang es, ihn nach 18 Jahren diplomatisch beizulegen?

Wer im mittelalterlichen Europa herrschen wollte, brauchte Gottes Segen. So auch Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa. War er dem Papst untergeordnet, der ihm die Krone aufs Haupt setzte? Oder standen die weltliche und die kirchliche Herrschaft ebenbürtig nebeneinander? An dieser Frage entzündete sich ein Machtkampf, der Europa von 1159 bis 1177 in zwei Lager spaltete.

Friedrich I. sah sich auf Augenhöhe mit dem Papst. Er schmiedete eine Allianz gegen Alexander III., brachte Gegenpäpste in Stellung, ließ seinen Kontrahenten exkommunizieren und wurde selbst exkommuniziert. Doch mit der Zeit erodierte die Macht des Kaisers. Alexander setzte sich durch und verhandelte mit Barbarossa den Frieden von Venedig. Auf dem Markusplatz küsste der Kaiser dem Papst die Füße.

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2023
Projektleitung	Prof. Dr. Martina Giese, Prof. Dr. Harald Müller
Standort	Institut für Geschichte der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (federführend), Historisches Institut, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen

Privilegien, die Alexander III. gewährte, wurden sorgsam verwahrt und sind erstaunlich gut erhalten. Im Bild ein Dokument von 1179 mit päpstlichem Siegel an einem Seidenbüschel.

Exemplarischer Fall einer Blockbildung

Von nun an galt das Kirchenoberhaupt als Garant der Ordnung in Europa. „Vergleichbare Brüche traten lange Zeit nicht mehr auf. Bis ins 14. Jahrhundert hinein wurden solche Schismen vermieden“, sagt Professor Dr. Harald Müller, Leiter der Aachener Arbeitsstelle des Akademieprojekts „Die Formierung Europas durch Überwindung der Spaltung im 12. Jahrhundert“. Der Konflikt und seine Lösung sind aus Sicht des Historikers bemerkenswert – und bieten die Chance, politische Konfrontationen grundsätzlich besser zu verstehen: „Wenn sich Machtblöcke erst gebildet haben, lassen sie sich schwer wieder versöhnen. Jeder hat seine Einflüsse aufgebaut. Es gibt doppelte Ordnungsstrukturen, zum Beispiel die Posten der Kardinäle. Will man die Einheit, muss jemand Privilegien abgeben.“

Mit welchen Mitteln die Kontrahenten ihre Gefolgsleute erst an sich banden und am Ende die zahlreichen Interessen ausglich, ist bis heute nicht genau erforscht. Dafür fehle es an seriell aufbereiteten Quellen, so Müller. „Wir haben es mit einer hyperdynamischen Phase zu tun. Das Kaisertum gerät in die Krise, die päpstliche Herrschaft entwickelt sich weiter. Alexander III. regierte nicht nur sehr lange, sondern arbeitete auch sehr aktiv am Ausbau seiner Macht.“

„Wenn sich Machtblöcke erst gebildet haben, lassen sie sich schwer wieder versöhnen. Jeder hat seine Einflüsse aufgebaut. Es gibt doppelte Ordnungsstrukturen, zum Beispiel die Posten der Kardinäle. Will man die Einheit, muss jemand Privilegien abgeben.“

Professor Dr. Harald Müller

Datierungen geben Rätsel auf

Regieren, das bestand im Fall des Juristen Alexander vor allem in einem ausgiebigen Schriftverkehr. Das Projekt rechnet mit zirka 11.000 Dokumenten, die über seine Amtshandlungen und politischen Beziehungen Auskunft geben können. Neben den Urkunden, die im Namen des Papstes verfasst wurden, sind auch Dokumente relevant, die sich an ihn richteten, zum Beispiel mit der Bitte um Privilegien. Alle diese Quellen liegen europaweit verstreut in Archiven. „Der Reiz und die Schwierigkeit unseres Projekts besteht darin, diese Handlungszeugen systematisch zu erfassen. Da hat sich seit der letzten Zusammenstellung der Dokumente 1885 keiner herangetraut. Und inzwischen wurde viel Neues gefunden“, erklärt Müller. Er zeigt auf das Foto einer päpstlichen Urkunde, um ein spezielles Problem zu verdeutlichen: „Teilweise tragen die Dokumente nur Tages- und Monatsdaten, aber keine Jahreszahlen. Die Jahre muss man also aus dem Kontext erschließen.“

Bald soll es viel einfacher sein, mit solchen Quellen zu arbeiten. Dazu wird das Projekt eine eigene Datenbank aufbauen. Mit Dr. Tessa Gengnagel hat das Team eine erfahrene Spezialistin vom Cologne Center for eHumanities (CCEH) an Bord. Technische Entwicklung und Rechercharbeiten laufen parallel an. „In der Anfangsphase ist es unsere Aufgabe, zu ermitteln, was an Quellen bekannt und gut zugänglich ist“, sagt Sebastian Gensicke, Doktorand im Projekt. „Wir sind dabei auf Fachleute in den jeweiligen Ländern angewiesen, die ihre Bestände noch besser kennen.“ Der Historiker hat am Deutschen Historischen Institut in Paris am Papsturkunden-Projekt Gallia Pontificia mitgewirkt und daher einen guten Draht in die französischen Archive.



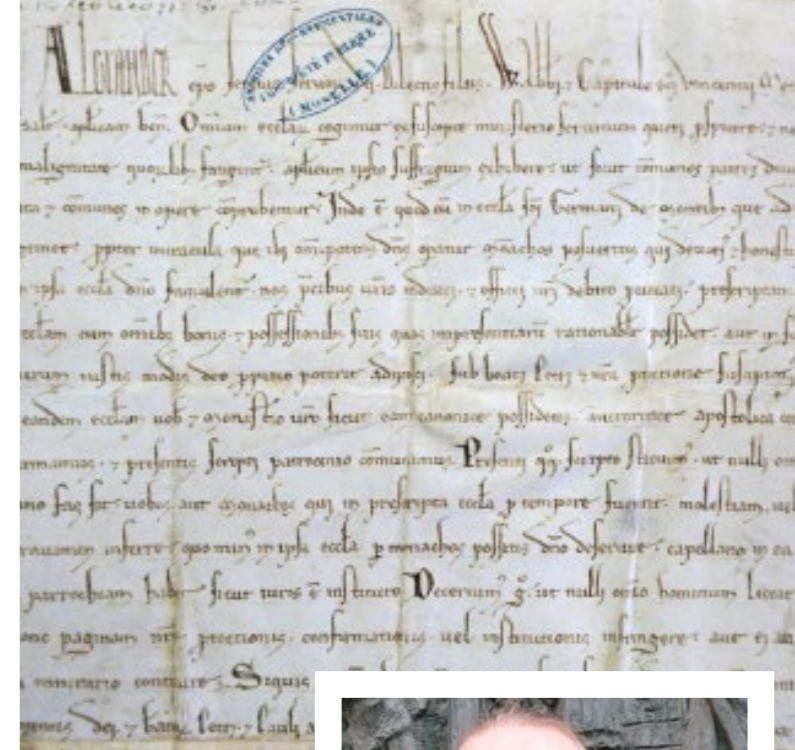
Zwei Standorte, international vernetzt

Das Projekt ist so vielschichtig, dass es eine besondere Teamkonstellation braucht – mit Forschenden, die im europäischen Ausland entsprechend vernetzt sind. Federführend ist die Arbeitsstelle an der Universität Würzburg. Sie konzentriert sich auf das historische Deutsche Reich, Italien und weniger überlieferungsstarke Regionen wie Skandinavien, während sich das Aachener Team den Materialien aus Westeuropa widmet. Harald Müller und die Würzburger Professorin Dr. Martina Giese teilen sich die Projektleitung.

Bis 2028 soll die Online-Plattform live gehen und dann ungefähr die Hälfte der Quellen in einer ersten Fassung bereitstellen. Die Inhalte werden vorrangig digital erscheinen und nur auf Anfrage gedruckt. Sowohl inhaltlich als auch technisch müssen die Ressourcen zeitlos und offen für Erweiterungen und sich wandelnde Standards sein, meint Müller und spult gedanklich vor: „Solche Langzeitvorhaben sind immer eine Wette auf die Zukunft. Wir wollen, dass unsere Arbeit anschlussfähig bleibt.“

Plattform weitet den Blick

Urkunden, Briefe, Chroniken, Inschriften und weitere Quellen zur Amtszeit von Papst Alexander III. wird das Projekt auf einer neuartigen Online-Plattform bündeln und frei zugänglich machen. Dies soll der Wissenschaft neue Perspektiven eröffnen: „Solange die Dokumente verstreut liegen, bleibt die Forschung eher national ausgerichtet und beschäftigt sich mit punktuellen Fragestellungen“, sagt Dr. Isabel Blumenroth. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin hat sich in ihrer Dissertation an der RWTH Aachen mit dem Alexandrinischen Schisma im anglonormannischen Raum befasst. Aus ihrer Sicht wird die integrierte Datenbank Forschenden nicht nur viel Zeit sparen: „Sie ermöglicht auch vielfältigere Fragestellungen, zum Beispiel internationale und quantitative Analysen.“



Eine einfachere Form der Privilegierung ohne Jahresangabe – Forschende datieren sie auf das Jahr 1180



Sebastian Gensicke, hier vor der Kirche Saint-Pierre de Montmartre, wechselte für das Projekt aus Paris nach Aachen



Dr. Isabel Blumenroth kennt die mühsame Quellenrecherche zum Alexandrinischen Schisma aus eigener Erfahrung und ist davon überzeugt, dass die digitale Plattform neue Perspektiven für die Forschung eröffnen wird.



STEINERNE ZEUGEN DIGITAL

Gegen Vergessen und Verfall

Über 2.000 jüdische Friedhöfe sind in Deutschland erhalten. Was verraten sie über das jüdische Leben in der Diaspora? Ein Kooperationsprojekt des Steinheim-Instituts an der Universität Duisburg-Essen sowie der Universität Bamberg dokumentiert wichtige Zeugnisse ab der Frühen Neuzeit – auch um dem Verfall zuvorzukommen.

Die Unterschiede sind frappierend. Fotos aus den 1980er Jahren zeigen auf den Grabmalen noch gut lesbare Inschriften. Doch wer heute den jüdischen Friedhof in Walsdorf bei Bamberg besichtigt, findet etliche Steine, auf denen die Zeichen verschwunden sind. „Die Grabmale stehen dort seit über 300 Jahren. Offensichtlich hat sich ihr Verfall beschleunigt“, stellt Professorin Dr. Lucia Raspe fest. Nicht nur verschmutzte Luft geht an die Substanz der Ruhestätten, sondern auch Bewuchs und Frost. Und: Nahezu alle Friedhöfe tragen Spuren von Schändungen aus der NS-Zeit.

Raspe leitet das Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen. Die Judaistin ist froh, dass wichtige Zeugnisse der uralten Friedhofskultur nun gesichert werden. 2023 startete ein lange geplantes Großprojekt: „Steinerne Zeugen digital – Deutsch-jüdische Sepulkralkultur zwischen Mittelalter und Moderne – Raum, Form, Inschrift“. Über 24 Jahre hinweg werden Forschende aus Nordrhein-Westfalen und Bayern gemeinsam ausgewählte jüdische Friedhöfe digital dokumentieren.

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2023
Projektleitung	Prof. Dr. Lucia Raspe, Prof. Dr. Susanne Talabardon, Prof. Dr. Mona Hess
Standort	Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte, Universität Duisburg-Essen (federführend), Institut für Orientalistik und Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien, Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Quellenarbeit im Grünen,
hier auf dem jüdischen Friedhof
Segeroth, Essen

Leben im Ghetto war die Ausnahme

35 Friedhöfe, 33.600 Grabmale und über 19.000 Inschriften stehen auf der To-do-Liste. Ein riesiges Stück interkultureller Geschichte. Weil jüdische Gräber für die Ewigkeit gedacht sind und von ihren Gemeinden niemals eingeebnet werden, haben sich Ruhestätten seit dem 11. Jahrhundert erhalten. Sie bezeugen, wie Jüdinnen und Juden hierzulande beerdigt wurden, und verraten gleichzeitig viel über deren alltägliches Leben als Minderheit in einer christlich geprägten Gesellschaft.

„Die deutsch-jüdische Geschichte in Mittelalter und Neuzeit ist wechselhaft, sie war immer wieder von Verfolgung geprägt, weist aber auch viele Neuanfänge und lange Phasen friedlicher Koexistenz auf“, betont Lucia Raspe. „Das Leben im Ghetto war die Ausnahme, nicht die Regel.“ Wer die Zeichen der steinernen Zeugen deuten kann, dem erzählen sie viele Geschichten: über die religiöse Praxis der Gemeinden, über Migration, soziale Unterschiede, den Status von Frauen sowie kulturelle Einflüsse der Umgebung.

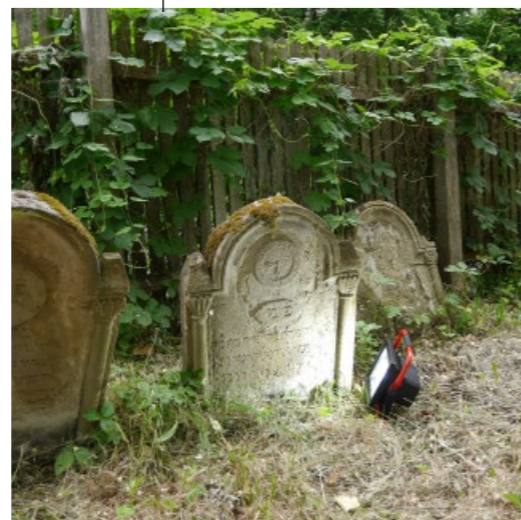
Zwei Teams mit langer Erfahrung

Dass sich jüdische Gemeinden von der deutschen Kultur beeinflussen ließen, zeigt sich insbesondere in der Zeit der Emanzipation ab dem 18. Jahrhundert: „Der Wunsch dazuzugehören wächst. Neben traditionellen hebräischen Inschriften finden wir bald deutsche Texte in hebräischen Schriftzeichen und schließlich rein deutschsprachige Inschriften“, erklärt die Judaistin.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vom An-Institut der Universität Duisburg-Essen befassen sich seit Jahrzehnten mit den Inschriften jüdischer Grabmale. Die Bestände von rund 250 Friedhöfen sind in der haus-eigenen Datenbank epidat dokumentiert und übersetzt. Viele davon liegen auf heutigem nordrhein-westfälischem Gebiet, manche bestehen seit dem Mittelalter. Im ländlichen fränkischen Raum, wo eine besonders große Zahl jüdischer Friedhöfe erhalten ist, haben Mitarbeitende der Universität Bamberg schon intensiv geforscht. Die bayerische Arbeitsstelle unter der Co-Leitung der Professorinnen Dr. Susanne Talabardon und Dr. Mona Hess bringt diese Expertise ins Projekt ein.



Verwitterte Inschriften, wie hier auf dem Friedhof Walsdorf bei Bamberg, werden seitlich beleuchtet und damit besser lesbar.



„Die jüdischen Friedhöfe sind ein großes Quellenreservoir, das noch wenig genutzt wird.“

Professorin Dr. Lucia Raspe



Digitale Technologien liefern neue Antworten

Das Akademievorhaben knüpft an diese früheren Arbeiten an, richtet den Blick jedoch auf den bislang wenig erforschten Abschnitt vom 16. bis 19. Jahrhundert. Neben Inschriften erfasst das Team die baulichen Merkmale wie das Material, die Formensprache, den Erhaltungszustand und die räumliche Anordnung der Grabmale. „Mit diesen baulichen Daten können wir ganz neue Forschungsfragen beantworten“, sagt Lucia Raspe. Zum Beispiel die Frage, ob Gräber chronologisch angeordnet wurden oder nach anderen Kriterien wie etwa Herkunft oder Familienzugehörigkeit. Oder die Frage, welche Plätze die Rabbiner erhielten – neben ihren Angehörigen oder in separaten Ehrenabteilungen?

Per Knopfdruck soll man die Daten nicht nur quantitativ auswerten können; auch räumliche Visualisierungen will das Projekt ermöglichen. Das dafür nötige Knowhow liefert das Kompetenzzentrum für Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien der Universität Bamberg. Auf einer eigenen digitalen Plattform wird das Projekt alle Daten bündeln. Technisch basiert diese Lösung auf der Software MonArch, die sich in der Bauforschung bewährt hat und für „Steinerne Zeugen“ um Open-Source-Komponenten erweitert wird.

Beispiel für gelungene Koexistenz

Im ersten Abschnitt des Projekts bis 2034 soll die technische Infrastruktur entstehen, während die inhaltliche Arbeit mit dem größten Quellenkorpus beginnt: einer exemplarischen Auswahl jüdischer Ruhestätten im ländlichen Raum Bayerns. Im zweiten Projekt-Cluster sind Friedhöfe an der Reihe, die nach dem Dreißigjährigen Krieg und der erneuten Ansiedlung jüdischer Gemeinden im städtischen Umfeld entstanden – darunter mehrere Stätten in Nordrhein-Westfalen wie der große jüdische



Anna Martin (links) und Nathanja Hüttenmeister beschäftigen sich seit vielen Jahren mit Inschriften jüdischer Grabmale. Verwitterung und andere Schäden erschweren die Arbeit.

Friedhof in Köln-Deutz. In der letzten Phase widmet sich das Projekt der Moderne zwischen jüdischer Aufklärung und Neoorthodoxie.

Als historische Zeugen besitzen die letzten Ruhestätten jüdischer Gemeinden Seltenheitswert. Die meisten anderen Schriftquellen und Bauten gingen verloren, wann immer Jüdinnen und Juden vertrieben und verfolgt wurden, bis hin zum systematischen Raub und Massenmord während des Nationalsozialismus. Aus Sicht von Lucia Raspe haben die alten Friedhöfe auch eine aktuelle, gesellschaftspolitische Strahlkraft. An diesen Orten lasse sich eine andere deutsch-jüdische Geschichte entdecken, mit Denkanstößen für heutige Debatten um Migration und Integration: „Über lange Zeiträume ist die Koexistenz mit einer prominenten Minderheit friedlich und nachbarschaftlich gelungen. Daraus können wir für das heutige Zusammenleben lernen.“



ARTHUR SCHNITZLER

Nahaufnahme eines modernen Klassikers

Die Werke Arthur Schnitzlers in einer historisch-kritischen Edition – darauf musste die Literaturwissenschaft lange warten. Ein binationales Projekt in Wuppertal und Cambridge bereitet einen Großteil des Œuvres digital auf. Die Texte und ihre Entstehung erscheinen dabei in neuem Licht.

Wer sich für die Literatur der klassischen Moderne interessiert und große editionswissenschaftliche Herausforderungen sucht, ist mit Arthur Schnitzler bestens bedient. Der österreichische Schriftsteller trug manche Erzählideen sein halbes Leben mit sich herum, kritzelte Einfälle in Notizbücher, führte Gedanken in Tagebüchern und Briefen aus. Die ersten Entwürfe verfasste Schnitzler meist von Hand, in so schwer leserlicher Schrift, dass er oft selbst nicht mehr schlau daraus wurde. Seine Sekretärinnen tippten die Manuskripte ab oder bekamen Texte vom Autor diktiert. Viele Arbeiten durchliefen eine lange Transformation mit zahlreichen Änderungen, sogar mit unterschiedlichen Enden. Entsprechend vielseitig und aufschlussreich ist Schnitzlers Nachlass.

Das Akademieprojekt „Arthur Schnitzler digital“ erschließt dieses literarische Erbe, arbeitet seine Genese auf und präsentiert das entsprechende Material online. Die historisch-kritische Edition umfasst Werke von 1905 bis 1931, also der mittleren und späten Schaffensperiode. Für diese Arbeit haben sich die Bergische Universität Wuppertal und die britische University of Cambridge zusammengetan, eine in der Editionswissenschaft seltene internationale Kooperation. Sie kam dadurch zustande, dass man zwei Stärken vereinen wollte: Die Universitätsbibliothek Cambridge beherbergt das weltweit größte Schnitzler-Archiv, und in Wuppertal hat man reichliche Erfahrung mit Editionen von

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2012
Projektleitung	Prof. Dr. Wolfgang Lukas, Prof. Dr. Michael Scheffel
Standort	Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften, Bergische Universität Wuppertal

Schreibmaschine aus der Zeit Schnitzlers: Das Forschungsteam datiert Typoskripte des Autors unter anderem mithilfe eines Forensikers, der auf Maschinenschriftbilder spezialisiert ist.

„Der gesellschaftliche Auftrag an Archive lautet heute, Bestände (...) zu zeigen.“

Professor Dr. Michael Scheffel (rechts)

„Wir nutzen alle medienspezifischen Möglichkeiten aus.“

Professor Dr. Wolfgang Lukas (links)



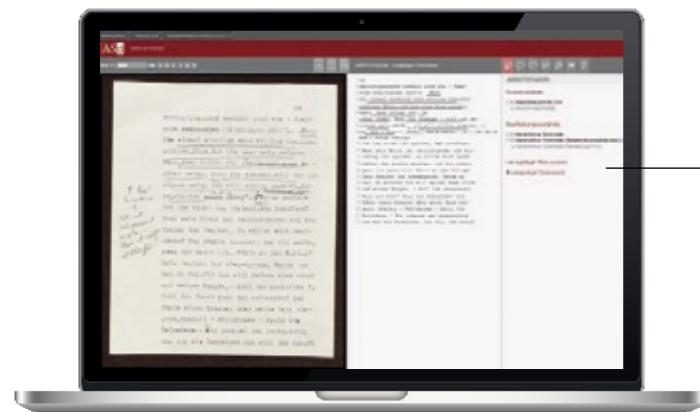
Autoren der klassischen Moderne, zum Beispiel von Franz Kafka, Else Lasker-Schüler und Hugo von Hofmannsthal. Am Institut für Germanistik gibt es in der Literaturwissenschaft zudem einen Schnitzler-Schwerpunkt. So ging auch die Initiative zum Projekt von Wuppertal aus. „Unser Ziel war von Beginn an eine digitale Edition, die alle medien-spezifischen Möglichkeiten ausschöpft. Als wir 2012 angefangen haben, war das noch ein Novum“, so Professor Dr. Wolfgang Lukas, der die Arbeitsstelle Wuppertal gemeinsam mit Professor Dr. Michael Scheffel leitet.

Offener Zugang – auch ein Trend bei Archiven

Die digitale Edition wird unter der Adresse www.schnitzler-edition.net von der Cambridge University Library (CUL) gehostet. Sie führt erstmals sämtliche erhaltenen Schnitzler-Dokumente aus dem betrachteten Zeitraum virtuell zusammen, darunter Bestände der Universitätsbibliothek Cambridge, des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, des Arthur-Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg

sowie der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Die Verantwortlichen sehen in dieser Arbeit ein Beispiel dafür, wie sich der Umgang mit Kulturgütern im Allgemeinen wandelt. „Früher verstanden sich Archive tendenziell als Hüter der Quellen, der Zugang war exklusiv. Heute lautet der gesellschaftliche Auftrag, die Bestände in einer leicht zugänglichen Form zu zeigen“, erklärt Scheffel.

Das Prinzip Open Access gilt ebenso für die digitalen Werkzeuge, die das Akademieprojekt entwickelt. Transcribo heißt ein Programm, das die wissenschaftliche Mitarbeiterin Dr. Kristina Fink gemeinsam mit Frank Queens vom Trier Center for Digital Humanities konzipiert und entwickelt hat. Mit dem Tool lassen sich Hand- und Maschinenschriften digital transkribieren und mit Anmerkungen versehen. Eingelesene Daten werden so aufbereitet, dass sie auch auf anderen technischen Plattformen lesbar sind. Transcribo wird bereits von fünf anderen Digital-Editionen lizenzfrei genutzt, so etwa von Projekten zu Werken von Johann Caspar Lavater an der Universität Zürich oder Wolfgang Koeppen an der Universität Greifswald.

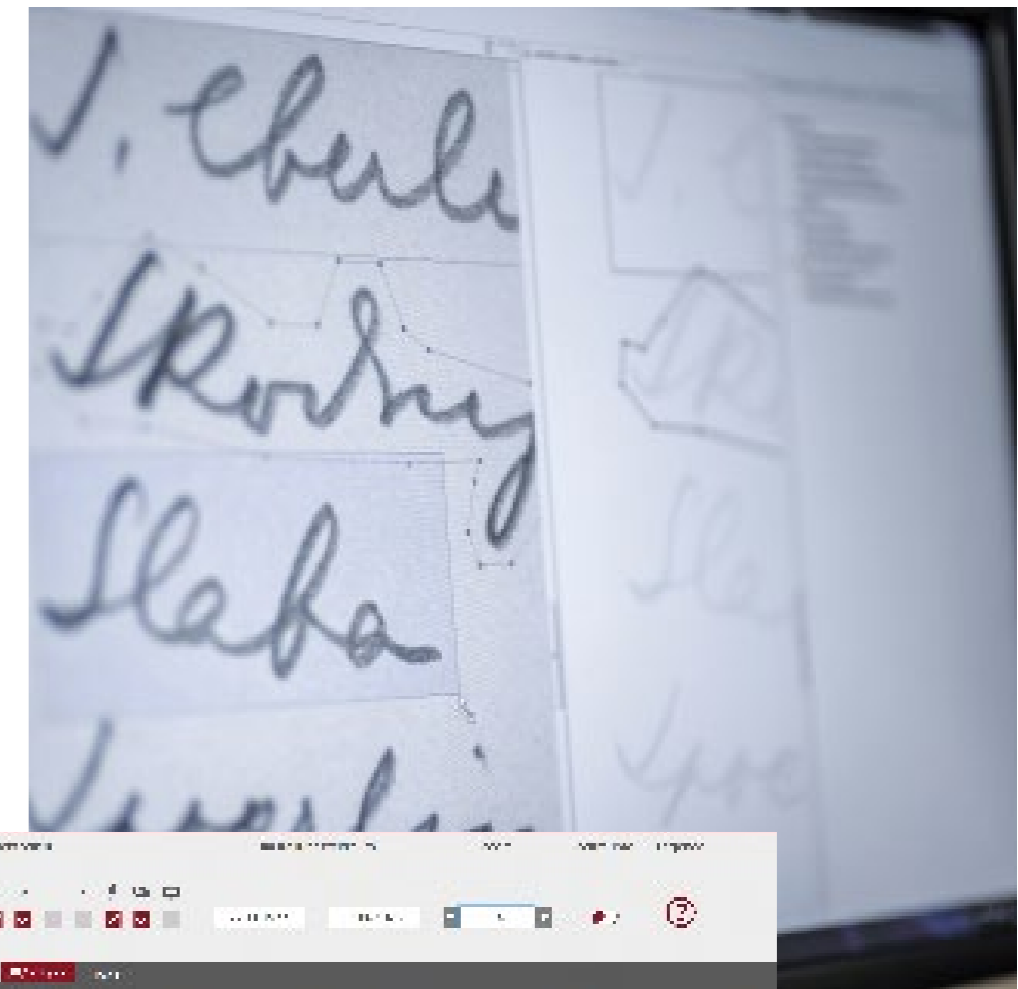


Feinschliff am Typoskript: Auf dem digitalen Faksimile sind Änderungen Schnitzlers zu sehen, in der Umschrift rechts die entzifferten Wörter.

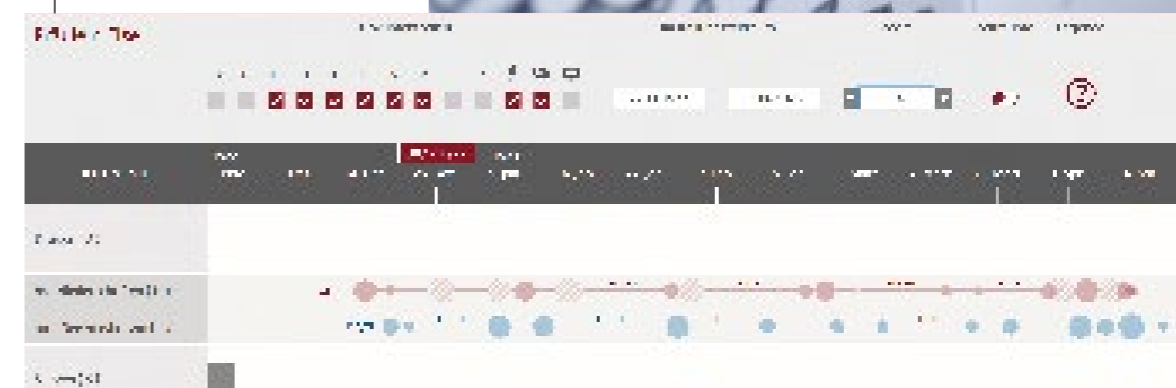
Transkriptions-Modul spart Fleißarbeit

Bislang hat das britisch-deutsche Schnitzler-Team vier Werke erfasst und ediert: „Fräulein Else“, „Marionetten“, „Doktor Gräsler, Badearzt“ und „Komödie der Verführung“. 15 weitere Werke sind bereits transkribiert und werden aktuell für die Publikation im Rahmen der Projektlaufzeit vorbereitet. Beim Blick in die Archive erlebten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einige Überraschungen. So entdeckten sie in den Notizen Schnitzlers zum Beispiel eine frühe Ideenskizze zu Fräulein Else aus den 1880er oder 1890er Jahren sowie einen bisher unbekanntesten ersten Entfall zu seiner großen Novelle Flucht

in die Finsternis. Um Typoskripte chronologisch korrekt zu ordnen, lässt sich das Team von einem Schreibmaschinen-Experten und ehemaligen Kriminal-Forensiker helfen. Parallel zur philologischen Arbeit geht die technische Entwicklung weiter. Seit 2019 ist eine Chronologie-Funktion verfügbar (siehe Grafik unten). Außerdem wurde ein eigenes Kollationierungstool namens Comparo entwickelt, das auch für andere Projekte attraktiv sein dürfte: Damit lassen sich nun auch Textfassungen vergleichen, die sich auf komplexe Art unterscheiden.



Welches Dokument entstand wann? Die Chronologie stellt visuell dar, in welchen Etappen (Entwürfe, Niederschriften etc.) sich ein Werk entwickelte und in welchen Tagebucheinträgen und Briefen Schnitzler diesen Fortgang kommentierte.





Mit ihnen ist zu rechnen

Heinrich Scholz und die „Schule von Münster“ leisteten wegweisende Beiträge zur wissenschaftlichen Philosophie und mathematischen Logik – und damit zu den Grundlagen der theoretischen Informatik in Deutschland. Doch in der Fachwelt wird die Schule bislang unterschätzt. Ein Akademieprojekt an der Universität Münster will dies ändern.

Im Mai 1941 stellte der Ingenieur Konrad Zuse die Z3 vor, ein „Gerät, das wirklich voll funktionsfähig alle wichtigen Elemente einer programmgesteuerten Rechenmaschine für wissenschaftliche Zwecke nach dem Stand der Technik enthielt“, schrieb er in seiner Autobiographie. „Obwohl Zuse ein begnadeter Ingenieur war, hatte ihm die universelle Programmiersprache anfangs Probleme bereitet“, erklärt Dr. Niko Strobach, Professor für Logik und Sprachphilosophie am Philosophischen Seminar der Universität Münster. „Er dachte sogar an Esperanto.“

Wesentliche Impulse für Zuses Programmiersprache namens „Plankalkül“, die der Erfinder in der Zeit des Zweiten Weltkriegs entwickelte, erhielt er aus der mathematischen Logik. Unter anderem von seinem Mitarbeiter Hans Lohmeyer – einem Schüler von Heinrich Scholz, Professor für mathematische Logik und Grundlagenforschung an der Universität Münster. Angehörige der „Schule von Münster“ leisteten Pionierarbeit auf dem Gebiet der mathematischen Logik, die sich an der dortigen Universität von der Philosophie losgelöst hatte, und wichtige Grundsteine für die spätere theoretische Informatik legte.

Projekt auf einen Blick

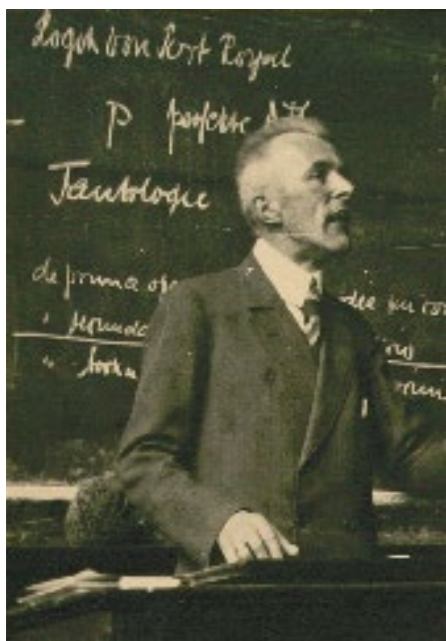
Förderbeginn	2023
Projektleitung	Prof. Dr. Niko Strobach
Standort	Philosophisches Seminar, Westfälische Wilhelms- Universität Münster

An der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster begründete Heinrich Scholz das erste deutsche Zentrum für mathematische Logik und Grundlagenforschung

Erstes Zentrum für mathematische Logik

Hinter diesem Seitenwechsel – von der Philosophie zur Mathematik – steckte ein Vordenker, der selbst zwischen den Disziplinen wanderte: Heinrich Scholz begann seine Laufbahn als Theologe, wandte sich dann der Philosophie und schließlich der formalen Logik zu. Ab den 1930er Jahren baute Scholz an der Universität Münster das deutschlandweit erste Zentrum für mathematische Logik und Grundlagenforschung auf. „Sein Lehrstuhl wurde schließlich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät zugeordnet, eine Besonderheit der Institutionengeschichte“, sagt Dr. Andrea Reichenberger, die sich in philosophie- und wissenschaftshistorischen Arbeiten intensiv mit dem transformativen Wirken von Scholz auseinandergesetzt hat.

„Scholz war Teil einer Bewegung zur Verwissenschaftlichung der Philosophie“, so Professor Dr. Oliver R. Scholz, der in Münster Theoretische Philosophie lehrt. „Da gab es mehrere Zentren in Europa, wie den Wiener Kreis oder die Berliner Gruppe. Auch in den englischsprachigen Ländern war das eine große Strömung, mit Bertrand Russell als einer Schlüsselfigur.“



Heinrich Scholz, der Begründer der „Schule von Münster“, während einer Lehrveranstaltung

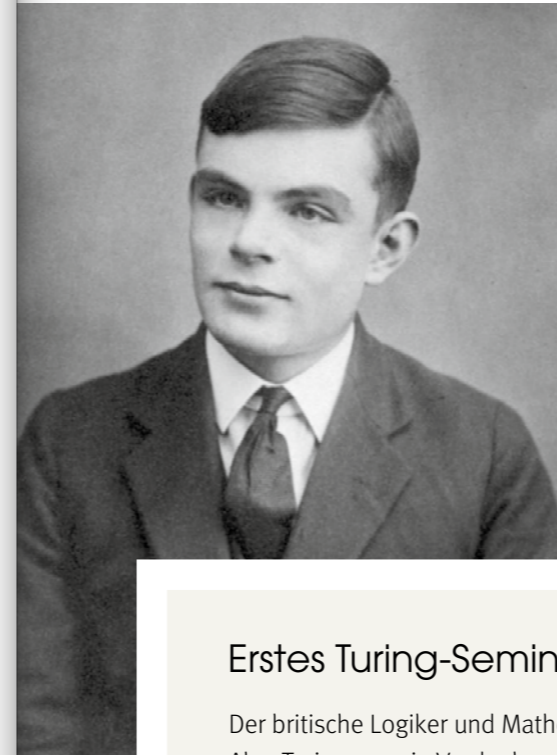
Wertvoller Posteingang: Paket aus München mit Dokumenten aus dem Scholz-Nachlass



Warum die spärliche Rezeption?

Heinrich Scholz und seine „Schule“ stehen heute im Schatten bekannterer Zentren. Doch was ist der Grund für die spärliche Rezeption? Andrea Reichenberger nennt drei Hürden: „Die deutsche Sprache, die unvollständige Publikation der Arbeiten und ein Mangel an Selbstreflexion in Fachkreisen, angefangen bei der Scholz nachfolgenden Generation, die seine Leistungen nicht durchweg anerkannte.“

Diese Hürden will das Akademieprojekt möglichst umfassend beseitigen: mit einer digitalen Edition, zu der die Aufbereitung der Daten als „Wissensnetz“ gehören soll. Damit wird der gesamte schriftliche Nachlass von Heinrich Scholz frei verfügbar und maschinell auswertbar. Das technische Knowhow steuert das Service Center for Digital Humanities (SCDH) bei, das an der Universitätsbibliothek angesiedelt ist. „Unser Ziel ist es, semantische Bezüge zwischen den Daten herzustellen und maschinenlesbar zu machen“, sagt der SCDH-Leiter Dr. Jan Horstmann. „So lässt sich zum Beispiel nachvollziehen, welche Lehrveranstaltungen Scholz nach der Lektüre eines bestimmten Werks von Alan Turing angeboten hat, wer daran teilnahm und wie diese Eindrücke weitere Schriften beeinflusst haben.“



„Die Methode, die Sie verwendet haben, ... ist so fein und originell, dass ich mir vorgenommen habe, über Ihre Arbeit in unserer logistischen Arbeitsgemeinschaft vortragen zu lassen.“

Heinrich Scholz an Alan Turing, März 1937

Erstes Turing-Seminar

Der britische Logiker und Mathematiker Alan Turing war ein Vordenker der Computerwissenschaft. Ende 1936 erschien seine Arbeit „On Computable Numbers“, in der er sich mit dem von David Hilbert und Wilhelm Ackermann formulierten „Entscheidungsproblem“ beschäftigt. Heinrich Scholz erkannte gleich die Bedeutung dieses Werks und veranstaltete 1937 an der Universität Münster das weltweit erste Seminar zu Turings Arbeit.

Gesellige Runde mit Mitgliedern der „Schule von Münster“, 1952, darunter Gisbert Hasenjäger (links), der die ersten Rechner der Nachkriegszeit in Münster baute, Heinrich Scholz (4.v.l.) und Hans Hermes (5.v.l.).



Netzwerk-Analyse statt Personenkult

Die ersten Digitalisate sollen 2026 verfügbar sein. Rund 7.200 Dokumente bzw. mehr als 50.000 Blätter aus dem Scholz-Nachlass beherbergt die Münsteraner Universitäts- und Landesbibliothek, darunter Drucke, Manuskripte und Typoskripte von Aufsätzen, Rezensionen und Vorlesungen sowie Briefe und Postkarten. Als engagierter Institutsleiter stand Scholz in Kontakt mit den Großen des Fachs, etwa mit Alan Turing, Alfred Tarski, Paul Bernays, Alonzo Church oder Rózsa Péter, aber auch mit theoretischen Physikern wie Albert Einstein, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker. „In seinen Korrespondenzen ging es nicht nur um den Gedankenaustausch. Scholz bat auch um Exemplare interessanter Publikationen für seine Institutsbibliothek. Er hat da sehr viel Mühe hineingesteckt“, erläutert Niko Strobach.

Sobald die Dokumente digitalisiert, ediert und semantisch verknüpft sind, wird es möglich sein, diese Netzwerke genauer zu analysieren – und nachzuvollziehen, wie sich revolutionäre Gedanken entwickelten und verbreiteten. Wie in anderen Wissenschaften seien es auch in der Informatik nicht Einzelpersonen wie Heinrich Scholz gewesen, sondern eine Gemeinschaft, die den Fortschritt brachte, betont Andrea Reichenberger – und erinnert an ein berühmtes Bild aus der Wissenschaftsgeschichte: Weit blicken kann, wer auf den Schultern von Riesen steht.



Das Denkwerkzeug wird digital

Niklas Luhmanns Theoriegebäude ist ebenso legendär wie der Zettelkasten, in dem er seine notierten Gedanken sammelte. Wie Bielefelder Soziologen um Professor André Kieserling und Johannes Schmidt den wissenschaftlichen Nachlass Luhmanns erschließen.

Erst waren da nur zwei Räume an der Universität, „vollgestopft mit Nachlassmaterialien, ein ziemliches Durcheinander“, so Johannes Schmidt, der wissenschaftliche Koordinator des Akademieprojekts „Niklas Luhmann – Theorie als Passion“. Mittendrin der berühmte Zettelkasten, in dem der einstige Bielefelder Lehrstuhlinhaber all seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1952 bis 1997 gesammelt hatte. Außerdem in den Regalen verstaut: Fast 4.000 Manuskriptbestandteile, darunter etwa 150 unveröffentlichte Manuskripte, neben Frühwerken auch verschiedene Fassungen seiner Gesellschaftstheorie aus drei Jahrzehnten.

Niklas Luhmann (1927-1998), einer der profiliertesten soziologischen Theoretiker des 20. Jahrhunderts, hat mit seiner funktionalistisch orientierten Systemtheorie weit über die Grenzen seines Fachs hinausgewirkt. „Juristen, Pädagogen, Theologen, Kommunikations- und Literaturwissenschaftler – sie alle haben seine Theorien fürs eigene Fach nutzbar gemacht“, sagt Professor Dr. André Kieserling. Umso größer war das Interesse der Bielefelder, den wissenschaftlichen Nachlass Luhmanns auszuwerten und einer breiteren Öffentlichkeit digital zugänglich zu machen.

Zettels Alptraum?

Am Anfang aber standen gewaltige Hindernisse. Zunächst blockierten Rechtsstreitigkeiten der Erben die Erschließung, dann fehlte die Finanzierung. Dank des Akademienprogramms hat das Bielefelder Team jetzt bis 2030 Zeit und



Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2015
Projektleitung	Prof. Dr. André Kieserling
Standort	Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld

Am berühmten Zettelkasten: Johannes Schmidt sichtet die Aufzeichnungen Niklas Luhmanns.

„Luhmann hat so viele Disziplinen inspiriert – sie alle haben seine Theorien fürs eigene Fach nutzbar gemacht.“

Professor Dr. André Kieserling



Geld, das seit 2015 gemeinsam mit dem Cologne Center for eHumanities in Köln entwickelte Internetportal niklas-luhmann-archiv.de schrittweise mit den relevanten Inhalten aus dem Nachlass zu bestücken. Seit Anfang April 2019 im Netz abrufbar, finden sich dort außerdem Faksimiles der Manuskripte, Audio- und Videodokumente und zahlreiche weitere Informationen zum Leben und Werk des Theoretikers. Die Kunst bei der Erschließung insbesondere des Zettelkastens: Es gilt, die nichthierarchische, dynamische Ordnungsstruktur, nach der Luhmann die 90.000 Zettel abgelegt hat, virtuell nachzubilden.

Zettels Alptraum, wie André Kieserling scherzhaft sagt? Nein – die Aufgabe ist zwar sehr komplex. Aber Johannes Schmidt freut sich, wie reibungslos dabei die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern aus den Digital Humanities läuft, die seit 2020 an der Universität Wuppertal lokalisiert sind. „Wir sind da permanent in der Interaktion, gerade konzeptionelle Fragen lassen sich viel besser lösen, wenn der Ideenaustausch eine gewisse Eigendynamik bekommt.“

Pro Auszug ein halbes Jahr

In Bielefeld selbst stehen ihm zwei wissenschaftliche Mitarbeitende bei der Erfassung und Transkribierung zur Seite, die parallel ihre Dissertation zu Luhmann-Themen schreiben. Wobei große Begeisterung fürs Luhmannsche Denken bisweilen sogar hinderlich sein kann für den schnellen Projektfortschritt. Johannes Schmidt: „Wer sich zu sehr für die Inhalte interessiert, bleibt da gerne beim Transkribieren und Verlinken der Zettel länger hängen – und das können wir uns nicht leisten.“ Denn eine gewisse Eile ist durchaus geboten: Für einen Auszug mit ungefähr 3.000 Zetteln sei maximal ein halbes Jahr Zeit, sonst gerate das Team in Verzug.

Pro Auszug rechnet das Team mit etwa einem halben Jahr Arbeit.



Begeisterte Bibliothekare

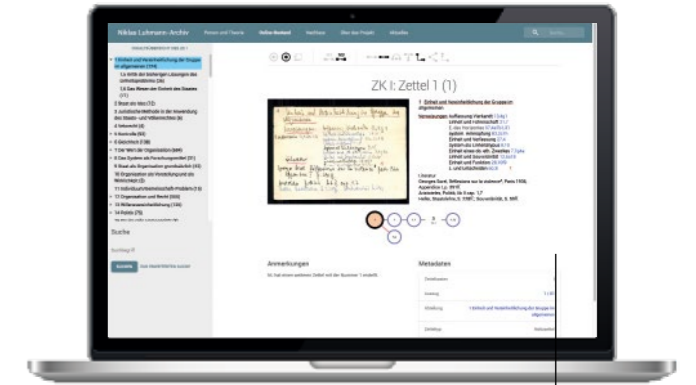
Während die US-Soziologen sich heute kaum noch für Systemtheorie und damit auch Luhmann interessieren, hat sein Zettelkasten bei den dortigen Bibliothekswissenschaftlern Kultstatus. André Kieserling: „Sie sind begeistert davon, wie Luhmann seine Notizen darin systematisiert hat. Für viele hat er damit ein Modell für die perfekte Bibliothek

geliefert.“ In Italien, Japan, Südamerika und neuerdings auch in China setzt sich die Soziologie dagegen intensiv mit Luhmanns Werken auseinander. Mit Forschern aus diesen Ländern hat Johannes Schmidt vor allem für die auf dem Informationsportal einsehbare Gesamtbibliographie Luhmanns mit mittlerweile über 2.600 Titeln eng zusammengearbeitet.

Pläne zum 100. Geburtstag

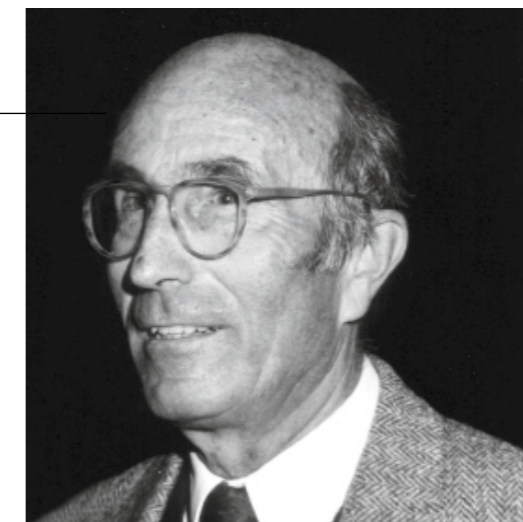
Zumal auch abseits des Zettelkastens eine Menge Forschungsarbeit zum Nachlass auf der Agenda der Bielefelder steht. Deshalb ist für die Editionsarbeit an den Manuskripten im Projekt ein weiterer wissenschaftlicher Mitarbeiter zuständig. Bereits Ende 2017 ist „Systemtheorie der Gesellschaft“ im Druck erschienen, das erste große, mehr als 1.100 Seiten umfassende Werk aus dem Nachlass, 2021 eine Frühschrift zur Verwaltung sowie Aufsätze aus den 1980/90er Jahren.

Für die nächsten Jahre sind weitere Veröffentlichungen geplant: neben einer weiteren Fassung der Gesellschaftstheorie, die Luhmann ständig umarbeitete, unter anderem ein Band mit Skripten seiner ersten Vorlesungen sowie eine große Monographie zur Erziehung. Zum 100. Geburtstag des Soziologen soll 2027 sein erster großer theoretischer Text aus den 1960er Jahren mit dem Titel „Soziologie auf phänomenologischer Grundlage“ ver-

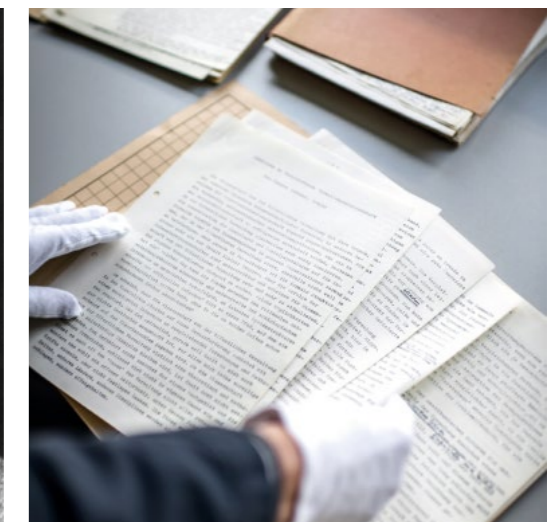


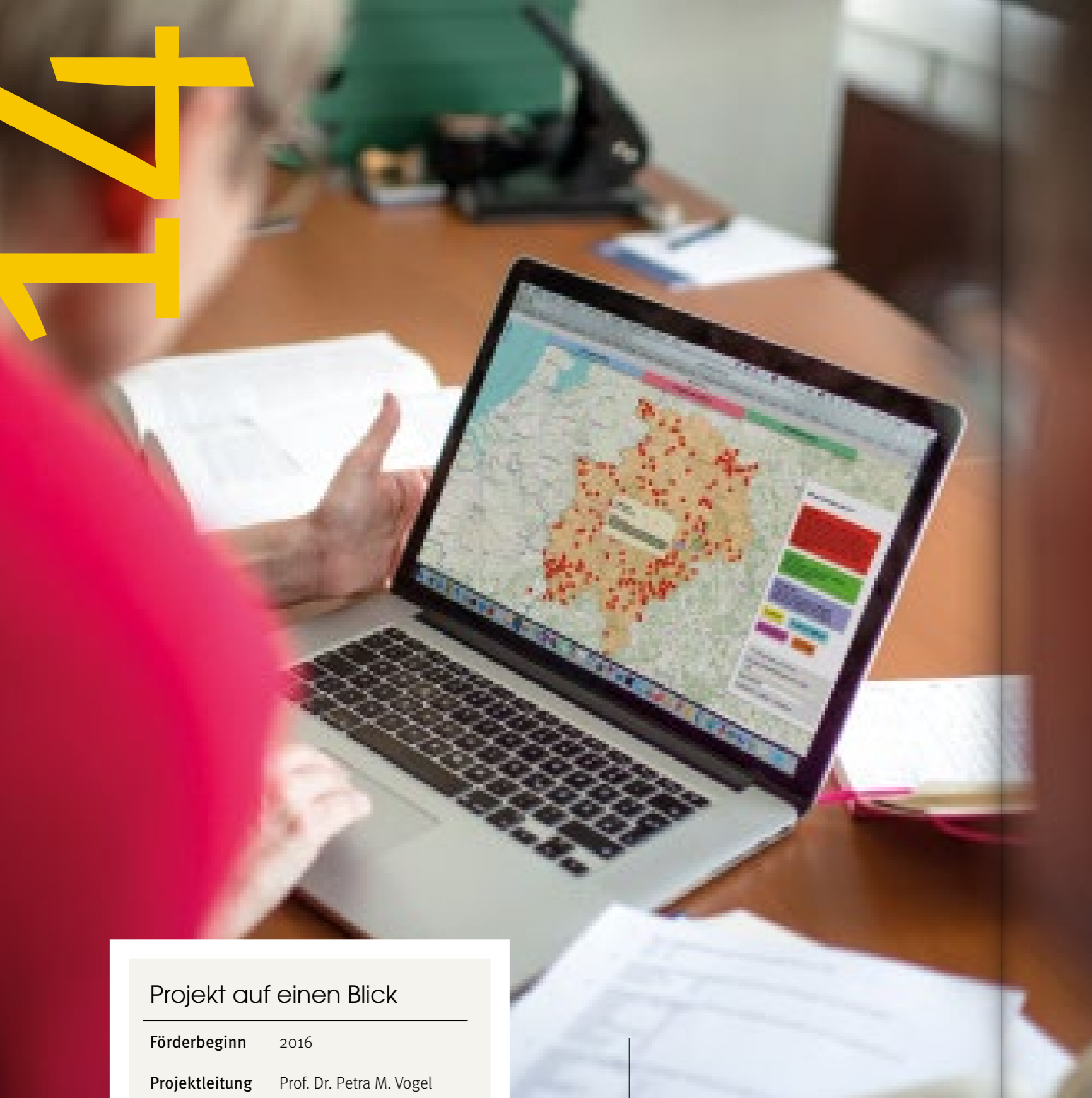
Auf www.niklas-luhmann-archiv.de macht das Team schrittweise alle relevanten Inhalte des Nachlasses zugänglich.

öffentlicht werden, der Grundstein für seine Sozial- und Gesellschaftstheorie. Die Luhmann-Spezialisten werden einen langen Atem brauchen – wie Luhmann selbst, der sein theoretisches Denken nicht auf ein Buch, sondern auf ein ganzes Wissenschaftlerleben ausgerichtet hatte.



Niklas Luhmann hat mit seiner funktionalistischen Systemtheorie weit über die Grenzen seines Fachs hinaus gewirkt.





Der Klang des deutschen Westens

Erlebbar machen, was auszusterben droht: Das Projekt „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ (DMW) leistet Pionierarbeit – es bringt den ersten umfassenden, dynamischen Sprachatlas samt Hörproben ins Web. Doch die Zeit dafür ist knapp.

Zuerst hätten sie sich Sorgen gemacht, sagt Petra Vogel, Professorin für germanistische Linguistik an der Universität Siegen. Ob es gelingt, auch in der Generation der heute 30- bis 45-Jährigen genügend „Gewährsleute“ zu finden, also Menschen, die Dialekt sprechen und die ihren Heimatort bislang nicht für längere Zeit verlassen haben, was die Sprache beeinflussen könnte? Gewährsleute, das sind Probanden, die Sprachforschenden Auskunft darüber geben, welche Wörter es in ihrem Dialekt gibt und wie diese in ihrem Heimatort ausgesprochen werden. Ihre Mitarbeit ist unverzichtbar, um all die sprachlichen Varianten systematisch zu erheben, auszuwerten und zu interpretieren, die der digitale Dialektatlas bis 2032 umfassen soll.

Während Ältere oft über Heimatvereine zum Mitmachen zu bewegen sind, ist die beruflich stark eingespannte mittlere Generation häufig schwer zu erreichen. „Aber wir haben Glück, im Moment finden wir viele Teilnehmer aus dieser Altersgruppe“, erzählt Vogel. „Heimat und Dialekt stehen wieder höher im Kurs als noch vor zehn Jahren, außerdem berichten die Medien viel über unser Projekt.“

Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2016
Projektleitung	Prof. Dr. Petra M. Vogel (Sprecherin) / Siegen, Prof. Dr. Claudia Wich-Reif / Bonn, Prof. Dr. Helmut H. Spiekermann / Münster, Prof. Dr. Doris Tophinke / Paderborn

Blick auf eine dynamische Karte des DMW: Zu sehen sind unterschiedliche Varianten des Wortes „Beine“, die man auch als Hörbeispiele abrufen kann.

„Die Zeit drängt, viele Mundart-Sprecher sind bereits hochbetagt. Umso wichtiger ist es, ihr Erbe zu erhalten – und zumindest in einem virtuellen Sprachmuseum Erinnerungsorte zu schaffen.“

Professorin Dr. Petra Vogel



Existierende Sprachatlanten als Basis

Ein Projekt, das komplex ist, aber auf bereits existierenden Sprachatlanten aufbauen kann, unter anderem dem digitalen Piloten „Siegerländer Sprachatlas“. Vier Universitätsstandorte in Nordrhein-Westfalen sind mit von der Partie: Neben Professorin Dr. Petra M. Vogel als Sprecherin sind Professorin Dr. Doris Tophinke in Paderborn, Professor Dr. Helmut H. Spiekermann in Münster sowie Professorin Dr. Claudia Wich-Reif in Bonn beteiligt.

Zählt man alle Mitarbeitenden zusammen, umfasst das Team derzeit etwa 60 Personen. Mehrere Tausend standardisierte Interviews mit Gewährsleuten haben sie sich bis 2025 vorgenommen. Die meisten in Orten, die schon im Deutschen Sprachatlas enthalten waren, dem Referenzwerk der Dialektforschung aus den 1920er Jahren, wie Helmut Spiekermann erklärt: „Nur so können wir sicherstellen, dass sich unsere Ergebnisse vergleichen lassen und für andere Wissenschaftler nutzbar sind.“ Um diese Anschlussfähigkeit zu gewährleisten, tauschen seine Kolleginnen und er sich regelmäßig mit anderen Dialektforschern sowohl aus Deutschland als auch den Niederlanden, Belgien, Österreich und der Schweiz aus.

Mit dem SpeechRecorder in den Alltag

Wie viele Äpfel liegen da auf dem Tisch? „Fünnef“, „fünne“, „fäif“ oder „fief“ lauten mögliche Antworten im Dialekt. Solche Fragen stellen die Exploratoren und Exploratorinnen den Gewährspersonen und zeichnen die Antwort direkt mit dem SpeechRecorder auf, einem Aufnahmetool, das die Ludwig-Maximilians-Universität München entwickelt hat. Ihre Gesprächspartner sind vielfach die letzten Sprecher, die noch die am weitesten vom Standard entfernten Dialektausdrücke verwenden. Um den Sprachwandel zu dokumentieren, interviewen die Forschenden in manchen Orten nicht nur Sprecher über 70 Jahre, sondern auch die Generation zwischen 30 und 45. Gerade für Nachwuchswissenschaftler sind die Erhebungen spannend, sagt Doris Tophinke: „Sie erleben die Relevanz ihrer Arbeit im Alltag, das ist ein ganz anderer, praktischer Blickwinkel.“ Allerdings gilt es, sich beim Explorieren genau an die rund 800 standardisierten Fragen zu halten, die das Team entwickelt hat. Wer zum Beispiel Mundart-Begriffe vorsagt, „der verfälscht das Ergebnis“, erklärt Professorin Dr. Claudia Wich-Reif. „Deshalb trainieren wir die Exploratoren auch umfassend, damit sie nicht nur die Technik, sondern auch die Gesprächsführung beherrschen.“



Der Dialektatlas in Zahlen

ca. 3.000 Erhebungen bis 2025
bis zu 432 Erhebungen jährlich
ca. 1.000 ausgewählte Erhebungsorte

Spielraum für benutzerfreundliche Recherchen

Die Technik, das ist vor allem Kai-Uwe Carstensens Spezialgebiet. Er koordiniert von Siegen aus alles, was computerlinguistisch zu beachten ist. „Es gab keine fertige IT-Lösung, die wir hätten übernehmen können“, sagt er. „Deshalb setzen wir auf eine Mischung aus Eigenentwicklungen und vorhandenen Tools.“ Diese bilden den gesamten Arbeitsprozess ab, von der Kontaktaufnahme mit den Gewährsleuten über die Explorationen, die Analyse und Transkription der Beiträge bis hin zur Darstellung der digitalen Karten. Bereits 2020 waren die ersten Karten und Hörbeispiele im Netz abrufbar, für ein derart umfassendes Projekt enorm schnell. Weil der Atlas dynamisch angelegt ist, eröffnet er Spielraum für vielfältige Recherchen. Die entsprechenden Karten werden bei der Anfrage erzeugt und sind tagesaktuell.

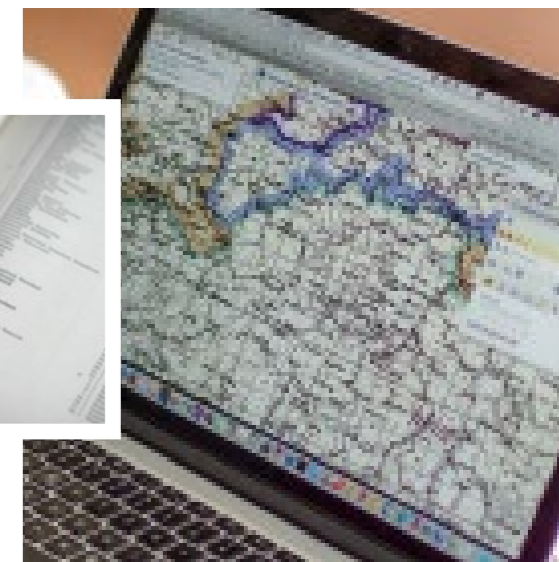
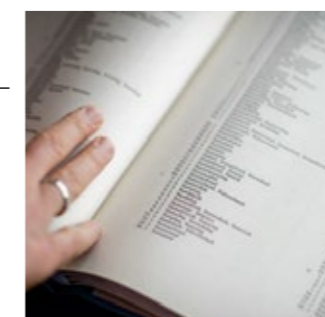
Grün: Universität Paderborn
 Gelb: Universität Münster
 Violett: Universität Bonn
 Hellblau: Universität Siegen



Das Gebiet des DMW

Hochdeutsch und Niederdeutsch: Beides ist im mittleren Westdeutschland vertreten. Zu den hochdeutschen Dialekten rechnet man etwa Ripuarisch, das im Rheinland gesprochen wird, sowie Moselfränkisch und Zentralhessisch. Niederdeutsche Sprachvarietäten in der Region sind Westfälisch, Nordniederdeutsch und im Übergang zum Ripuarischen Niederfränkisch. Neben Nordrhein-Westfalen zählen Teile Südwest-Niedersachsens und das rechtsrheinische Rheinland-Pfalz zum Erhebungsgebiet. Jedes Standort-Team ist für ein Areal zuständig. Dank eines Akademie-Doktorandenstipendiums erfasst das Projekt außerdem auch die Dialekte, die im deutschsprachigen Teil Belgiens gesprochen werden.

Erst digital, dann gedruckt: 2032 soll eine kleine Printversion des Dialektatlas erscheinen.



Erinnerungsorte im virtuellen Sprachmuseum

Was lässt sich aus den syntaktischen, morphologischen, phonetisch-phonologischen Merkmalen der Hörproben ableiten? Welche Dialekte sind besonders vom Verschwinden bedroht, wo genau verlaufen Sprachgrenzen? Diesen Fragen werden die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich in der Analysephase ab 2025 widmen. Und dabei womöglich auch Erkenntnisse gewinnen, die Fächern wie der Kulturanthropologie oder der Soziologie Anstöße für je eigene Forschung geben. 2032, wenn der digitale Dialektatlas komplett fertiggestellt ist, soll außerdem eine kleine Printversion erscheinen. Petra Vogel: „Die Zeit drängt, viele Mundart-Sprecher sind bereits hochbetagt. Umso wichtiger ist es, ihr Erbe zu erhalten – und zumindest in einem virtuellen Sprachmuseum Erinnerungsorte zu schaffen.“



Projekt auf einen Blick

Förderbeginn	2004
Projektleitung	Prof. Dr. Dirk Lanzerath
Standort	Deutsches Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Dirk Lanzerath (links) und Dieter Sturma wollen eine internationale, interdisziplinäre Fachkultur der Bioethik etablieren.

Jenseits weltanschaulicher Interessen

Was hat Vorrang – Naturschutz oder Industrieansiedlung? Wie umgehen mit Stammzellforschung, Sterbehilfe oder Tierversuchen? Das Projekt „Grundlagen, Normen und Kriterien der ethischen Urteilsbildung in den Biowissenschaften“ entwickelt die Basis für eine wissenschaftliche Urteilsbildung zu komplizierten ethischen Fragen.

In der Hitze einer Debatte lässt es sich oft schwer unterscheiden: Ist ein Argument methodisch sauber und rechtfertigungsfähig hergeleitet – oder basiert es doch auf bestimmten Eigeninteressen? Das am Deutschen Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften (DRZE) in Bonn angesiedelte Projekt zur ethischen Urteilsbildung soll dazu beitragen, eine internationale interdisziplinäre Fachkultur der Bioethik zu etablieren. Seit 2004 gehört das Vorhaben zum Akademienprogramm. Eine lange Zeit, in der bereits drei DRZE-Chefs die Leitung übernahmen: Gründungsdirektor Professor Dr. Dr. h.c. Ludger Honnefelder, ab 2007 Professor Dr. Dieter Sturma und seit 2022 Professor Dr. Dirk Lanzerath.

Das Bonner Team erforscht nicht nur, welche aktuellen Innovationen überhaupt ethische Fragen aufwerfen. Geschult an klassischen Denkern wie Aristoteles, Kant, Rawls und ihren Nachfolgern, geht es den Philosophen darum, grundlegende Kriterien und Normen zu entwickeln. „Wir wollen quasi das intellektuelle Rüstzeug für die ethischen Debatten über medizinische und biologische Herausforderungen bereitstellen“, erklärt Dirk Lanzerath.

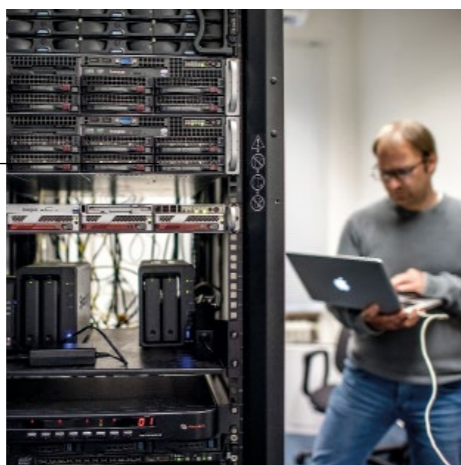
Der deutsche Bioethik-Diskurs im internationalen Kontext

Offensichtlich war die Mission bislang erfolgreich. Bibliothek und Forschungszentrum am DRZE gelten als einzigartig und genießen international einen hervorragenden Ruf. Wer im Ausland ein Bioethik-Zentrum gründet, orientiert sich gerne am Bonner Vorbild. Sturma hat beispielsweise mit der Universität Ghana in Accra einen Kooperationsvertrag für den Aufbau einer ähnlichen Institution in Westafrika abgeschlossen. Die Maxime der Wissenschaftler bei allen Aktivitäten: „Wir halten uns fern von jeder Form der Vereinnahmung“, sagt Sturma. „Sei es durch Kirchen, Gewerkschaften, Politik oder Unternehmen.“ Ein Ansatz, der wohl mit dazu beigetragen hat, die deutsche Debatte zu versachlichen, etwa zur früher hoch umstrittenen Stammzellforschung. Mittlerweile, erzählt der Experte, ist der hiesige Bioethik-Diskurs so selbst zum Forschungsgegenstand geworden. „In Japan wird zum Beispiel jetzt untersucht, was Deutschland hier von anderen Ländern unterscheidet.“ Dank ihrer weltweiten Vernetzung sind die Bonner begehrte Anlaufstelle für solche Fragen. So gestalten sie zum Beispiel EUREC maßgeblich mit, ein von der EU-Kommission ins Leben gerufenes Netzwerk von

Forschungsethik-Komitees. Eine führende Rolle übernimmt das DRZE auch im internationalen Bonner Forschungsnetzwerk BION, das sich der Erforschung und Erhaltung der Biodiversität widmet. „Aus unseren interdisziplinären Kooperationen entstand außerdem ein Verbundprojekt zum Thema intergenerationelle Gerechtigkeit beim Klima- und Biodiversitätsschutz“, ergänzt Lanzerath. Gefördert wird dieses Vorhaben vom Bundesforschungsministerium.

Keine Berührungsängste zu Themen, Zielgruppen und Disziplinen

Der Schutz der Arten, der Platz des Menschen in der Natur: Während „die Welle der Debatten in der Stammzellforschung derzeit etwas abgeebbt ist“, wie Sturma es formuliert, rücken vor allem die Themen Biodiversität und Energiewende in den Vordergrund. Um die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, hat das DRZE 2019 zum Beispiel die Ausstellung „Nach der Natur“ der australischen Künstlerin Janet Laurence im Museum König mit organisiert. Berührungsängste, sei es gegenüber Themen, Zielgruppen oder Disziplinen, scheinen dem Team eher fremd. In



Humanities und Naturwissenschaften auf Augenhöhe – das zeichnet den Forschungsstandort Bonn aus Sicht der Projektleitung aus.

Bioethik-Foren für die Bürgerschaft der Stadt und Blockseminaren für Studierende der Universität Bonn suchen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter regelmäßig den Dialog. Wer selbst zu Bioethik-Themen recherchieren will, hat freien Zugang zur Präsenzbibliothek des DRZE. Über 14.000 Bücher umfasst sie mittlerweile, dazu kommen Schränke voller „grauer Literatur“ wie Gesetzestexte und Stellungnahmen sowie mehr als hundert internationale Zeitschriften. Für den schnellen Überblick zu aktuell diskutierten Themen publizieren die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler außerdem eine eigene Reihe im Netz: Das frei zugängliche deutsch- und englischsprachige Format „Im Blickpunkt“ ist laut der Digitalen Abteilung des DRZE bei Nutzern aus der ganzen Welt beliebt.

„Man hat hier nicht auf Drittmittel gewartet“

„Die Intervalle, in denen wissenschaftlich-technische Innovationen in den öffentlichen Raum gelangen, werden immer kürzer. Die Positionen dazu methodisch rechenfähig zu bewerten, hält uns in Atem“, erklärt Dieter Sturma. Erst recht, wenn es um die umfangreichen

wissenschaftlichen Analysen geht, die die Arbeitsstelle regelmäßig in Form von Sachstandsberichten herausgibt. Von 2019 bis 2023 entstanden etwa Sachstandsberichte zu Themen wie Humanbiobanken, Synthetische Biologie, Neuroenhancement, Big Data in der Medizin, Demenz und Bildung in den Neurowissenschaften. Berichte zur Bioökonomie und Klimaethik sind in Arbeit. Bei der Vielzahl der Themen ist es kein Wunder, dass aus dem DRZE weitere institutionelle Projekte hervorgegangen sind. Zu nennen ist vor allem das am Forschungszentrum Jülich angesiedelte Institut „Ethik in den Neurowissenschaften“. Dabei ist das akademische Umfeld in Bonn von entscheidender Bedeutung gewesen. „Gerade in Bonn interagieren die Humanities und die Naturwissenschaften auf Augenhöhe“, meint Dieter Sturma. „Man hat hier nicht erst auf Drittmittel gewartet, sondern zunächst selbst in starke Netzwerke investiert. Ich wüsste keinen Ort in Deutschland, wo das institutionell so gut funktioniert.“

BELIT: Weltweit einmalig

Wie hieß es noch, das Buch der Amerikanerin, das damals bei der Bioethik-Konferenz Furore machte – und welches Echo fanden ihre Thesen in Deutschland und Frankreich? Um schnell Antworten auf solche Fragen bereitstellen zu können, haben Dokumentation und Digitale Abteilung des DRZE die erste integrative Literaturdatenbank zu Themen der Bioethik aufgebaut. Partnerinstitute sind mehrere Forschungszentren in Deutschland, den USA und Frankreich. BELIT ist frei im Netz zugänglich und verknüpft alle integrierten deutschen, amerikanischen und französischen Datenbanken miteinander. Insgesamt hat man damit Zugriff auf rund 650.000 Datensätze. Um die Online-Suche zu erleichtern, hat das DRZE mit seinen Partnern außerdem den dreisprachigen Thesaurus „Ethik in den Biowissenschaften“ entwickelt. Der Thesaurus umfasst 14 Sachgebiete – von Theologie über Biologie, Gesundheitsökonomie und Landwirtschaft bis hin zu Orts- und Personennamen.

Karrieren in der Bioethik

Fünf Habilitationen in den letzten Jahren, drei Rufe an renommierte Institute und zahlreiche Promotionen: Das Team vor Ort weiterzuqualifizieren begreift das Projekt als Verpflichtung. Eines der vielen Beispiele für gelungene Karrieren, die hier ihren Anfang nahmen: Bert Heinrichs, bis 2015 Leiter der wissenschaftlichen Abteilung am DRZE, ist heute Professor an der Universität Bonn und leitet zugleich die Arbeitsgruppe „Repräsentation und Modell“ im Institut für Ethik in den Neurowissenschaften am Forschungszentrum Jülich.



Ehemalige Forschungsvorhaben

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1966-2006

Gregor von Nyssa,
Edition und Untersuchung von Werken der Kirchenväter
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1999-2010

Das Grabungsprojekt „Qubbet el-Hawa“ –
Werkausgabe Elmar Edel
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1977-2011

Herausgabe der Acta Pacis Westphalicae
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 2000-2011

Edition der Urkunden Ludwigs des Frommen
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 2002-2011

Edition der mathematischen, astronomischen, philosophischen
und literarischen Werke von Felix Hausdorff
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1994-2012

Edition des Altägyptischen Totenbuches vom Neuen Reich
bis zur Römerzeit
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1996-2012

Diskrete Mathematik und Anwendungen
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1982-2013

Großräumige Klimaveränderungen und ihre Bedeutung
für die Umwelt
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1984-2014

Averroes-Latinus-Edition
Universität zu Köln

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1966-2009, VON 2010-2015 DURCH DRITTMITTEL

Nilus von Ancyra,
Edition und Untersuchung von Werken der Kirchenväter
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 2003-2015

Erforschung von jungen Sternen und Quasaren
Ruhr-Universität Bochum

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 2006-2015

Rationalität im Lichte der experimentellen Wirtschaftsforschung
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 1974-2021

Sammlung, Kommentierung und Herausgabe von
Papyrusurkunden
Universität zu Köln

FÖRDERUNG IM AKADEMIENPROGRAMM VON 2009-2021

Kulte im Kult
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften ist der Zusammenschluss von acht deutschen Wissenschaftsakademien in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Hamburg, Heidelberg, Leipzig, Mainz und München.

In den Akademien sind mehr als 2.000 national und international herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen vereint. Gemeinsam engagieren sie sich für interdisziplinären Austausch, die Sicherstellung der wissenschaftlichen Exzellenz und für die Nachwuchsförderung.

Die Akademienunion koordiniert das Akademienprogramm. Das gemeinsame Forschungsprogramm der deutschen Wissenschaftsakademien – das Akademienprogramm – dient der Erschließung, Sicherung und Vergegenwärtigung des kulturellen Erbes. Es ist das größte geistes- und sozialwissenschaftliche Langzeit-Forschungsprogramm Deutschlands und international einzigartig. Mit ihren langfristig angelegten Grundlagenforschungen leisten die Akademien einen unverzichtbaren Beitrag zur Dokumentation unseres kulturellen Gedächtnisses und zur Bildung nationaler wie transnationaler kultureller Identität. Seit 1979/80 wird das Akademienprogramm von Bund und Ländern gemeinsam finanziert.

www.akademienunion.de

Bildnachweise

Fotos: AWK / Fotograf: Andreas Endermann
Ausgenommen:
Titel unten r., Seite 8-10: Denver Art Museum
Seite 11 oben: Museum der Kulturen, Basel; unten:
Zeichnung der Hieroglyphen: Dorie Reents Budet,
David Stuart
Seite 15 unten r.: Universität Bonn
Seite 16: wikimedia.org – batalla en puente milvio
Seite 23: Michael Kestin / INTF
Seite 24, 26 unten, 27 oben: Jürgen Vogel/
LVR-LandesMuseum Bonn
Seite 26 oben: Bettina Engel-Albustin / Fotoagentur Ruhr
Seite 27 Mitte: Mikko Kriek / BCL Archaeological Support,
Amsterdam
Seite 32 unten: Sonja Herrmann / Arbeitsstelle Inschriften
Seite 33 oben l.: M. Thuns, A. Liebl / LVR-Amt für Denkmal-
pflege im Rheinland; oben r.: Gerda Hellmer / Arbeitsstelle
Inschriften
Seite 34: Akademieprojekt Fränkische Herrschererlasse,
Universität zu Köln
Seite 42, 45 oben: Hannes Engl / Archives Département-
ales de la Moselle
Seite 44: Werner Maleczek
Seite 45 Mitte: Sebastian Gensicke, privat; unten:
Dr. Isabel Blumenroth, privat
Seite 46, 48 unten l., 49: Johannes-Rau-Forschungs-
gemeinschaft
Seite 48 unten r.: Nathanja Hüttenmeister / Salomon
Ludwig-Steinheim-Institut, Universität Duisburg-Essen
Seite 54: istock
Seite 56: Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Seite 57 oben: wikimedia.org – Alan Turing Aged 16;
unten: Reinhold Remmert / Bildarchiv des
Mathematischen Forschungsinstituts Oberwolfach
Seite 60, 61: Universität Bielefeld
Seite 65 unten: Akademieprojekt Dialektatlas Mittleres
Westdeutschland

Impressum

Herausgeber

Nordrhein-Westfälische Akademie
der Wissenschaften und der Künste
Palmenstraße 16
40217 Düsseldorf

Telefon 02 11/6 17 34-0
E-Mail: praesidialbuero@awk.nrw.de
www.awk.nrw

Gestaltung

Oktober Kommunikationsdesign GmbH

Stand: März 2023, 2. ergänzte Auflage

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk sowie Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Herausgebers nicht zulässig.



**NORDRHEIN-WESTFÄLISCHE AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN UND DER KÜNSTE**

www.awk.nrw